

1. Oktober – 31. Dezember 2016 | Nr. 118 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1



**Tierschutzpreis
aus Kolumbien**

CITES/Artenschutz

Entscheidende Fortschritte
dank Fondation Franz Weber

8

Weniger Leid für Tiere

FFW verhilft dem
Tierschutz in Lateinamerika
zum Durchbruch

16

Atomenergie

Zwingende Gründe für den Ausstieg

22

www.ffw.ch

www.facebook.com/FondationFranzWeber



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit

ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit

Die Tätigkeit der Fondation Franz Weber (FFW) wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Fondation Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und
das Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen.*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto:

Postscheck-Konto: 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 1820 Montreux 1, IBAN: CH31 0900 0000 1800 61173

Auskunft: FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, 1820 Montreux 1, Suisse, T +41 (0)21 964 24 24 oder +41 (0)21 964 37 37, F +41 (0)21 964 78 46, ffw@ffw.ch, www.ffw.ch



Editorial

Vera Weber

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Ich glaubte bis zum Schluss daran. Doch die herrschenden wirtschaftlichen Mächte und gewisse Machenschaften kurz vor Schluss (oder vorausgeplant) gaben den Ausschlag. Afrikas Elefantenpopulationen sind nicht wieder einheitlich unter CITES-Anhang I eingestuft worden. Und dies trotz unserer lückenlosen Vorbereitung, Tausenden von Arbeitsstunden, um Texte zu verfassen, um für den Elefantenschutz zu werben und Unentschlossene zu überzeugen.

Und trotzdem ist es keine Niederlage. Ganz im Gegenteil. Vielleicht haben wir für den Elefanten sogar mehr erreicht als mit dem Anhang I. So haben wir dem heimtückischen Entscheidungsfindungsmechanismus den Todesstoss versetzt. Dieser hätte schlussendlich zu einer Wiederaufnahme des Elfenbeinhandels geführt, über die CITES hinweg. Weiter haben wir Namibia und Zimbabwe daran gehindert, dem blutigen Geschäft unverzüglich alle Schleusen zu öffnen. Mehr noch: Die CITES empfiehlt – dank unserem Einsatz – die Schliessung aller inländischen Märkte (Binnenmärkte) für Elfenbein weltweit. Und zu guter Letzt eine historische Wende: Das Land mit der grössten Elefantenpopulation der Erde, Botsuana, hat die Seite gewechselt! Botsuana – dessen Elefanten unter Anhang II gelistet sind – forderte mit der Stimme seines Umweltministers Tshekedi Khama, sämtliche Elefantenpopulationen seien wieder unter Anhang I einzustufen. Ohne die Forderung nach einem totalen Elfenbein-Handelsverbot wäre all dies nicht Wirklichkeit geworden.

Das sind sehr grosse Fortschritte für den Elefantenschutz. Möglich geworden sind sie nur dank Ihrer treuen Unterstützung. Und unerschütterlich sind wir bereits wieder an der Arbeit, auf dass in drei Jahren, bei der nächsten CITES-Konferenz, der Elfenbeinhandel ohne Wenn und Aber komplett verboten wird.

Alles Erreichte für eine bessere Welt, für den Schutz der Tiere und für die Menschlichkeit, muss beständig mit Krallen und Zähnen verteidigt werden. Eindringliches Beispiel dieser frustrierenden und ermüdenden Seite unseres Kampfes ist der antidemokratische Angriff des spanischen Verfassungsgerichts, mit dessen einseitig gefasstem Beschluss, das katalonische Gesetz zur Abschaffung des Stierkampfs aufzuheben!

Doch Katalonien – das Parlament hat uns sein Wort gegeben – wird sich nicht beugen. Die Corrida kehrt nicht in Kataloniens Arenen zurück. Wir werden dieses Geschwür, den Stierkampf, aus der Welt tilgen. Denn er ist ein Haupthindernis des Fortschritts zu mehr Respekt vor dem Leben auf dieser Welt.

Unser Team und ich werden uns niemals entmutigen lassen. Dank Ihnen, dank der Unterstützung unserer Mitglieder und Gleichgesinnten, stehen wir jeden Morgen auf, um tatkräftig alle neuen Herausforderungen anzunehmen. Und es sind auch offizielle Anerkennungen an die Fondation Franz Weber, wie der renommierte Preis «Anwalt für die Sache der Tiere» der kolumbianischen Universität Antioquia, die unseren Mut und Glauben aufrechterhalten.

Diesen Preis widme ich Ihnen, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Mitglieder der FFW. Deshalb will ich ihm einen Ehrenplatz einräumen, auf der Frontseite dieses Journals. Denn es ist IHR Preis! In Ihrer Hilfe, in Ihrer Grosszügigkeit liegt jene Macht, die die Welt verändern kann. Dafür danke ich Ihnen.

Vera Weber, Präsidentin Fondation Franz Weber

Natur

Franz Weber Territory – «Kind aus dem Busch» wurde zur anmutigen Stute **28**

Tiere

Elefantenschutz – Entscheidende Fortschritte an der CITES dank FFW **8–12**

Banggai-Kardinalfisch – Indonesien muss Schutzmassnahmen ergreifen **14–15**

Lateinamerika – Prestigeträchtiger Tierschutzpreis für FFW **16–19**

Gnadenhof EQUIDAD – Unerwartete Schützlinge **20–21**

Schweiz

Atom-Ausstieg – Wir haben eine Stromschwemme, keine Stromlücke! **22–23**

Atom Müll – Der lange Weg zur sicheren Lagerung – falls es ihn gibt **24–25**

Giessbach – Historische Möbel gesucht! **31**

JFW Plus

Leserbriefe – Ihre Meinung **29**

Rezept – Vegetarische Gaumenfreuden aus dem Giessbach **30**

Gesellschaft

Liebe – Wenn das Mitgefühl verkümmert **4–7**

Franz Weber – Sein Kampf für die Elefanten begann schon vor Jahrzehnten **26–27**

Titelbild: Tierschutzpreis aus Kolumbien

Bild: Vera Weber

Spendenkonto:

Postkonto Nr. 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 1820 Montreux 1
IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3

Impressum

Herausgeberin: FONDATION FRANZ WEBER

Chefredaktion: Judith Weber

Redaktion: Judith Weber, Vera Weber, Viktoria Kirchhoff, Hans Peter Roth

Erscheinung: 4x pro Jahr

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Edy Bachmann, Berta Fellmann, Ringier Print Adligenswil AG

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, Postfach, 1820 Montreux 1, Schweiz,
T +41 (0)21 964 24 24, F +41 (0)21 964 78 46, ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Abonnemente: Journal Franz Weber, Abonnemente, Postfach, 1820 Montreux 1, Schweiz,
T +41 (0)21 964 24 24

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

printed in
switzerland

Evolution der Gesellschaft

Verlieren wir die Gabe der Liebe?

■ Alika Lindbergh

Auch wenn man von Natur aus heiteren Gemütes ist, auch wenn man alles von der guten Seite her betrachtet und überhaupt zur Fröhlichkeit neigt wie unsere Freunde im Tierreich, die Hunde – es hilft nichts. Es kommt unweigerlich zu den quälenden Momenten, wo Zorn und Ekel uns packen, wo Entsetzen und Trauer uns überschwemmen und alles ertränken, was wir an Versöhnlichkeit und positivem Denken noch aufbringen. Und in der Tat: So sehr wir uns auch bemühen, vor allem die Sonnenseite des Lebens zu sehen, wie könnten wir – und sei es nur aus dem Augenwinkel heraus – nicht die furchtbaren Zerstörungen bemerken, die Abfallberge, die Trümmerhaufen, die sich in wildem Durcheinander auf der Schattenseite türmen? Wann

immer ich den Blick von meinen vertrauten Bäumen und den Tieren abwende, die ihr unschuldiges Leben mit mir teilen, und mich dem zuwende, was der Mensch aus dieser Welt gemacht hat, aus unserem wunderbaren Planeten und aus unseren moralischen, geistigen und kulturellen Werten, so drohen mich Empörung und Ohnmacht zu ersticken. Natürlich bin ich damit nicht allein, gottseidank! Doch in diesen Zeiten, wo alles zu Bruch und zu Schanden geht, ist das allerdings ein schwacher Trost. Denn es vergeht kein Tag, an dem wir beim Durchblättern einer Zeitschrift oder wenn wir die Fernsehnachrichten anschauen oder ein paar harmlose Worte mit unseren Artgenossen wechseln, nicht Anlass hätten, uns zu entsetzen über das Aus-



Verstossen und verlassen. Opfer einer egoistischen, verantwortungs- und seelenlosen Gesellschaft.

Bild: zVg

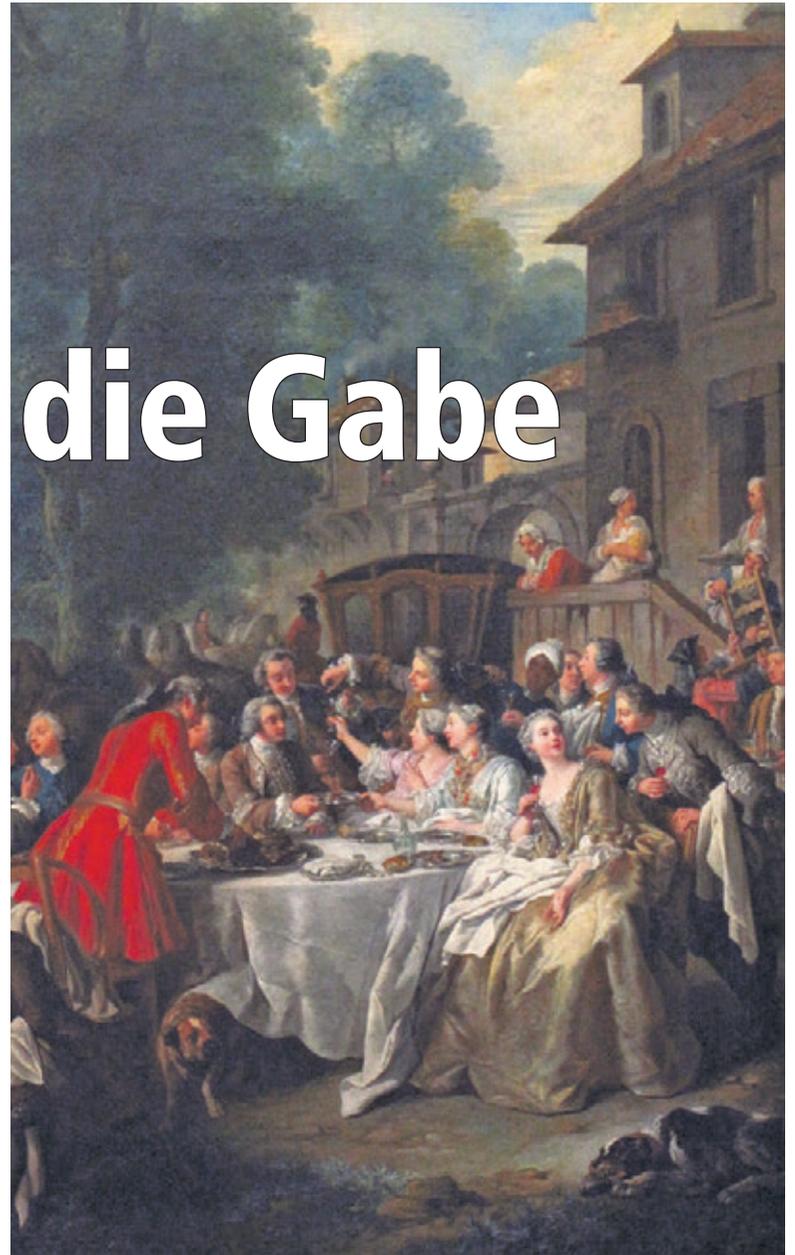


Bild «Le déjeuner de Chasse» im Louvre, von Jean-François de Troy (1679–1752). Damals waren Hunde an den Tischen der Gesellschaft ganz einfach eine Selbstverständlichkeit.

Bild: zVg

mass an Hässlichkeit, Betrug, Vulgarität und Gewalt, an Hass, Hinterhältigkeit und Missgunst, das hinter heuchlerischen Worten und kriminellen Verhaltensweisen durchschimmert. Und all das kommt daher im Gewand einer absoluten Gleichgültigkeit allem gegenüber, was nicht das selbstherrliche ICH betrifft, eines krankhaften Egoismus, der zu einer hervorstechenden Eigenschaft des Menschen unserer Zeit wird und das Fundament dessen zersetzt, was wir sind – oder waren? – *eine soziale Tierart*.

Ein Auswuchs unseres Gehirns?

Wenn wir sehen, wie in der Hölle, die der Mensch für die von ihm in tyrannischer Ma-

nier beherrschte Welt der Tiere geschaffen hat, alle anderen lebenden Arten versuchen nach den Regeln einer uralten natürlichen Weisheit zu überleben – wie müssten wir uns da nicht schämen, der Gattung des *Homo sapiens* anzugehören?

Vielleicht – doch nichts ist weniger sicher – waren wir schon immer die einzige «schändliche Bestie», der einzige wirkliche Schädling des Tierreichs. Vielleicht wurden wir dazu, indem unsere Aggressivität oder irgendeine Eigenheit unseres Gehirns auf einmal exzessiv anwuchs? Sicher erscheint hingegen, dass sich unsere eines Sardanapal würdige, ausschweifende Zerstörungswut in den letzten fünfzig Jahren erheblich gesteigert hat, wobei

sich dieser Prozess seit etwa dreissig Jahren aufbestürzende Weise beschleunigt.

Wir wohnen heute einer massiven Zerrüttung unserer Zivilisation bei, deren grosse Ähnlichkeit mit einer terminalen Dekadenz nicht mehr geleugnet werden kann.

Schreckliche Bilder und leuchtende Erinnerungen

Ich behaupte nicht, dass der Mensch in «meiner Jugend» (also in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts) grundsätzlich besser war. Wie könnte ich das? Ich habe den Zweiten Weltkrieg gesehen und erlebt, der gewiss kein Beispiel für die Grösse unserer Gattung war, ebenso wenig wie für ihre moralische Überlegenheit über alle anderen Arten! Und ja, sprechen wir doch einen Augenblick von den Reaktionen jener, über die diese Katastrophe hereinbrach. Selbstverständlich sind mir, wie allen Überlebenden meiner Generation, schreckliche Bilder im Gedächtnis geblieben ... aber auch leuchtende Erinnerungen, so tröstlich, dass ihr Licht in mir nie erloschen ist: exemplarische Erinnerungen an spontane menschliche Brüderlichkeit, Erinnerungen an ergreifende, der Angst und dem Leiden trotzen Handlungen, Erinnerungen an ein Miteinanderteilen, an Selbstlosigkeit, ja sogar an unerhörten Mut, geboren einzig aus dem Drang, anderen beizustehen. Und unter diesen Erinnerungen, die heraufzubeschwören mir noch heute nahegeht, diejenige an einen fettleibigen Mann – einen Nachbarn, den ich immer als mürrischen Stubenhocker gekannt hatte – und der sich in die Flammen eines brennenden Hauses stürzte, um ... den Hund eines Unbekannten zu retten! Wie könnte ich je den Ausdruck von Seligkeit vergessen, der sein Gesicht verklärte, als er den Hund, un-

verletzt und jaulend, in seinen Armen hinaustrug und ihn einem schluchzenden Jungen übergab?

Ich wurde Zeugin davon, wie sich in dem teuflischen Gemetzel um uns herum, als Gegenpol zu den Grausamkeiten und der Panik neben der unvermeidlichen Niedertracht, eine Menschlichkeit voller Gnade und Edelmut manifestierte. Und ich sah es oft ...

Heute, da die Maxime «Jeder ist sich selbst der Nächste» zur Lebensregel erhoben wurde und Hand in Hand geht mit dem zynischen Prinzip «Der Zweck heiligt die Mittel», finde ich diesen an eine Kultur des Altruismus geknüpften Edelmut, so unaufdringlich wie selbstverständlich, allerdings nur noch selten.

Aufgelöste Strukturen

Was ist los mit uns? Was ist mit uns geschehen? Wo sind Anstand, Ehre und Ehrenhaftigkeit geblieben? Und vor allem, wo ist die einfache menschliche Güte?

«*C'est fini ça, Madame!*» Müssen wir uns eingestehen, dass dies alles vorbei ist? Dass das alles «früher einmal war», vor dem Verfall der ritterlichen Ideale unserer alten Zivilisation?

Für die heute alten Menschen, die noch im Kult der altruistischen Ideale erzogen wurden, und die zunächst der Entstehung, dann der Explosion des Phänomens beiwohnten, das diese Ideale hinwegfegte, lautet die Antwort ohne jede Frage: JA, im Laufe der letzten Jahrzehnte gingen wichtige Werte verloren, und die Menschheit hat sich so schweren Schaden zugefügt, dass sie nun schlechter ist, als sie war.

Wir haben zugelassen, dass sich die Strukturen unserer Zivilisation auflösten, indem wir die allmähliche Zerstörung ihrer Fundamente zuließen: das Wissen um Gut und Böse, um

Schön und Hässlich, um Fein und Vulgär, um Anständig und Verwerflich, um Richtig und Falsch, um Recht und Unrecht. All diese vor nicht allzu langer Zeit noch elementaren Werte sind jetzt «überholt», und die letzten, die sie noch verteidigen, sind «rückständige, in frommen Gefühlen schwelgende, lächerliche Konservative». Das Bedrückendste und – wie

kriegs, trotz des Elends und obwohl es an allem fehlte, kaum je ein Haustier im Stich liess. Auf der Massenflucht von 1940 wurden weder Hund, noch Katze, noch Grossvaters Kanarienvogel zurückgelassen: Die meisten gingen mit auf die Reise, teilten während der Bombenangriffe von 1944–45 unsere Keller und fünf Jahre lang die knappen Lebensmittelrationen



Gemälde «Après le diner à Ornans» («Nach dem Abendessen in Ornans») von Gustave Courbet

Bild: Wikimedia

ich glaube – das Schlimmste daran ist, dass wir es miterlebten, wie mit den Prinzipien, die uns früher eingepägt wurden, auch die Selbstlosigkeit und vor allem die Fähigkeit zu lieben, die der Schlüssel allen Überlebens ist, verkümmern und beinahe gänzlich abhandengekommen sind.

Die Haustiere gingen mit auf die Reise

«*Je vous parle d'un temps que les moins de vingt ans ne peuvent pas connaître*» (Charles Aznavour, «La Bohème»). Ach, ich weiss sehr wohl, dass ich von Zeiten und Ereignissen rede, die die Jüngeren unter uns gar nicht kennen. Und sie werden mir schwerlich glauben, wenn ich ihnen versichere, dass man während des Zweiten Welt-

ihrer menschlichen Familie. Niemals in diesen schrecklichen Jahren sah man auf den Reiserouten oder den Strassen meiner Heimat, Wallonien, Roten von ausgehungerten und verlassenen Hunden, wie man sie während der jüngsten Konflikte auf der gesamten Balkanroute beobachtete ... und heutzutage so ziemlich überall zur Urlaubszeit ...

Der Grund dafür ist, dass die Bevölkerungen, die diesem irrsinnigen Krieg und den ihn zu einer unauslöschlichen Schande machenden Gräueltaten zum Opfer fielen, von Kindesbeinen an gelernt hatten, dass man verantwortlich ist für die, die man liebt. Im Elternhaus und in der Schule wurde uns beigebracht, mit Wort und Beispiel, dass jemanden zu lieben, sei es

Mensch oder Tier, heisst ihm zu helfen, für ihn da zu sein, und dass dies eine Pflicht ist, die sich von selbst versteht, weil Lieben Glück bedeutet, und weil Geben, wenn man liebt, kein Opfer ist, sondern Bedürfnis und Erfüllung.

Wie alle Kinder meiner Zeit lernte ich das von meiner Mutter, meinem Bruder und meinen Grosseltern: Sie lehrten mich, das Vergnügen des Gebens von ganzem Herzen zu erfahren und zu schätzen, ebenso wie die Freude, allen notleidenden Wesen zu helfen, vom verletzten Sperling bis zum einsamen alten Menschen.

Denn die Eltern von damals hatten noch nicht kapituliert,



Neuzeitliches Spielzeug

Bild: zVg

wie dies heute allzu oft der Fall ist. Für sie war es eine Frage der Ehre, uns als Vorbild zu dienen – was die wirksamste Form der Überzeugung ist. Wenn man sich für den Schutz der Natur und der Tiere einsetzt, weiss man sehr wohl, dass kein Vortrag so viel wert ist wie das eigene Vorbild. Erwachsene, die vor ihren Kindern ohne Skrupel ihre Haustiere im Stich lassen, um «problemlos» in den Urlaub fahren zu können, erschaffen durch ihr elendes Vorbild Generationen von verantwortungs- und herzlosen Menschen, die sich ganz selbstverständlich alles dessen entledigen werden,

was ihrer Bequemlichkeit, ihren Plänen, ihren Gewohnheiten oder ihrem Lebensstil im Wege steht.

Zuneigung als soziales Band

Auf die gleiche Weise wie wir das Augenlicht, das Gehör, den Geruchs- oder Geschmackssinn verlieren können, sind wir dabei, die Gabe der Liebe zu verlieren.

Ob es daran liegt, dass jede ungenutzte Fähigkeit nach und nach verloren geht?

Denn: Lehrt man die kleinen Kinder noch, sich ihres Herzens zu bedienen? Woher soll bei einem Kleinkind, dem man ein abscheuliches Plastikspielzeug in die Hände gibt anstelle eines weichen Kuscheltiers zum Streicheln und Umarmen, der wunderbare Impuls zur Zärtlichkeit kommen?

Unsere Schulen, die sich nachgerade oft mehr oder weniger offen in politische Bühnen verwandeln, wo der Kodex des einheitlichen Denkens und der politischen Korrektheit gelehrt wird, haben mit der Unterrichtung der Naturwissenschaften die Vermittlung der einfachen, lebenserhaltenden Werte und diejenigen der Elefanten, Löwen, Ratten, Gorillas, Wölfe – allesamt Meister des sozialen Zusammenhalts und der Solidarität – beinahe vollständig verbannt. Auch wenn die sogenannten «pragmatischen» Denker es nicht wahrhaben wollen, beruhen die tierischen Gesellschaften in erster Linie auf der Zärtlichkeit, auf der Liebe, die die Individuen miteinander verbindet. Selbst das Alphatier bliebe nicht lange der Anführer, der die Entscheidungen trifft, wenn er nicht zuallererst von den Seinen geliebt würde. Das habe ich bei Affen, Hirschen, Rindern – und natürlich Hunden im Rudel – selber beobachtet. Die überragende Bedeutung der Zuneigung als soziales Band steht ausser Frage. Und



Vera Weber 1976 mit Plüschrobbe. Liebenswerte Kuscheltiere wie dieses Robbenbaby der Fondation Franz Weber wachsen seit Jahrzehnten Kindern und Erwachsenen ans Herz.

doch ... kommt sie uns immer mehr abhanden.

War die Erde der Menschen auch gewiss niemals eine Erde der Engel, so setzte sich – bis zu diesem Jahrhundert – die sensible und spirituell entwickelte Elite zumindest dafür ein, den Menschen, das, was ihn sympathischer machte, zu verbessern. Solange man uns predigte, einander zu lieben, gab es Anlass zur Hoffnung.

Leider führten ein Aufgeben, ein Hang zum Niedrigen, Mittelmässigen und Gemeinen, der in Mode kam, zu einer Art regressiven Evolution, die unsere Fähigkeit zur Empathie, unser bestes Zivilisationsinstrument und zugleich der Garant für unseren Bund mit der übrigen lebenden Welt, verdorren liess.

Es mag übertrieben erscheinen, die aktuelle Fehlentwicklung unserer Strukturen als

regressive Evolution anzuprangern. Doch ich bringe damit nur etwas zum Ausdruck, was neben mir auch zahllose andere Menschen empfinden und erkannt haben: Unsere europäische Geschichte liefert unzählige Beweise einer freundschaftlichen bis liebevollen Nähe der Wesen untereinander – einer Nähe von höherer Qualität als das, zu dem wir heute gerade noch, wenn überhaupt, fähig sind!

Wie Individuen, so offenbaren auch Gesellschaften ihre Beschaffenheit durch ganz simple Details, wie etwa das Folgende: Früher standen in den Apotheken selbstverständlich Stühle bereit. Wie es der Natur der Dinge entspricht, suchten manche Kunden die Apotheke krank oder müde auf, und so stellte der Apotheker aus Rücksicht auf ihre Schwäche und mit

Blick auf zu lange, anstrengende Wartezeiten einige Stühle hin. Aus den modernen Apotheken sind sie verschwunden. Und vor Kurzem sah ich dort jemanden, der allzu viele Minuten lang auf seinen Stock gestützt hin und her geschwankt hatte, vor Erschöpfung umkippen.

Wertvolles Bündnis zwischen Mensch und Hund

Ist Ihnen beim Betrachten alter Buchmalereien, Gobelins oder Gemälde, auf denen festliche Gelage dargestellt sind, schon jemals aufgefallen, dass früher offensichtlich die Hunde der Mächtigen wie der einfachen Menschen an den Festmählern teilnahmen? Man findet sie überall, wie sie zu Füßen ihres Herrn, unter den Tischen, die Reste der Mahlzeit fressen. Dies entspricht genau der Struktur eines Rudels sozialer Hunde, wo die Mahlzeit gemeinsam eingenommen wird. Im Klartext heisst das, dass man in jenen Zeiten die Hunde besser verstand, als unsere heutigen Tierärzte und Verhaltensforscher, die in jüngerer Zeit unaufhörlich schreiben und verkünden, dass man einem Hund niemals gestatten dürfe, gemeinsam mit seinem menschlichen Freund und gleichzeitig



Wolfsrudel nach gelungener Jagd: Wölfe unterwerfen sich dem «Alpha» nicht nur – sie lieben ihr Leittier auch. Bild: Daryl Mitchell

mit der Familie zu essen, kurz, seinem durch die natürliche Programmierung inhärenten Bedürfnis des Teilens zu folgen. Der Hund ist dafür angelegt, gemeinsam mit seinem Rudel zu fressen (vergessen wir nicht, dass wir und unsere Familie sein Ersatzrudel bilden!). Für den Hund ist es verstörend, unbegreiflich und frustrierend, von den Festmählern seiner

Gruppe ausgeschlossen zu sein. Unsere Vorfahren benötigten keine Ethologen, um zu begreifen, dass das wertvolle Bündnis zwischen Mensch und Hund kein Verhältnis zwischen Herr und Sklave war, sondern eine freundschaftliche Beziehung, die natürlich beinhaltete, dass die Hunde einige unserer Verhaltensregeln akzeptierten, aber auch, dass wir einige der ihren, für sie bedeutsamen Regeln akzeptierten.

Unser Schutzschild

Damit man mich richtig versteht: Ich betone noch einmal, dass auch unsere Vergangenheit entsetzliche Gräueltaten kennt, seelische und körperliche Grausamkeiten, Misshandlungen von Tieren, von denen einige heutzutage nicht mehr existieren, während andere weiterhin begangen und als «kulturelle Traditionen» verteidigt werden. Unsere Geschichte – die Geschichte der Menschheit – ist voll von Blut und Qual ...

Was ich aufzeige, ist ein Detail, gewiss, aber ein wesentliches Detail: Die altruistischen Regeln der Liebe und der Achtung des Anderen, der Grosszügigkeit, der Nächstenliebe, des Mitgefühls, der Hingabe, der Selbstlosigkeit. Alle diese Elemente, die die Fundamente unserer Gesellschaften bildeten – so wie sie natürlich auch weiterhin die Fundamente der tierischen Gesellschaften bilden – haben seit unvordenklicher Zeit den Absturz der unvollkommenen Menschheit in einen gigantischen Abgrund der Einsamkeit verhindert. Diese Regeln waren unsere Sicherung, unser Schutzschild. Wenn wir aber in dieser Zeit der Machtübernahme der befriedigten Selbstsucht und der absoluten Herrschaft des Geldes unsere Gabe der Liebe verlieren, so verlieren wir jede wirksame Waffe gegen den Niedergang der Kultur, gegen den allgemeinen Zerfall und gegen eine grauenerregende Einsamkeit der Seele. ■



Dass eine Scheusslichkeit, wie die öffentliche Tierfolter der Stierhetzen von Pamplona als «Kulturgut» gilt, zeigt die Abartigkeit der Gegenwartsgesellschaft.

Bild: zVg



Die CITES und die Elefanten

Ein noch grösserer Erfolg als Anhang I?

Auf der CoP17 – der 17. Konferenz der Vertragsparteien des CITES, des Übereinkommens über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen in Johannesburg, Südafrika, vom 24. September bis 5. Oktober 2016 haben wir die gesamte Bandbreite der Emotionen durchlebt. Und wir gehen stärker denn je aus dieser Konferenz hervor, denn wir können grosse Fortschritte beim Schutz des Afrikanischen Elefanten verbuchen und haben einen neuen starken Verbündeten gewonnen.

■ Vera Weber

Schilderung einer langen Reise

Ankunft in Sandton, Johannesburg, Südafrika, am 17. September 2016. Als ich den Flughafen verlasse, schlägt mir eisige Kälte entgegen. Eine Kälte, die mich bis zu meiner Abreise aus diesem Land begleiten wird.

Dreieinhalb Jahre der Vorbereitung und Arbeit

Auf der Konferenz der CITES-Vertragsparteien in Bangkok im Jahr 2013 wurde die ganze Zeit lebhaft über einen Entscheidungsmechanismus (Decision Making Mechanism, DMM) zur Wiederzulassung des Elfenbein-

inhandels diskutiert, obwohl die Elefantenwilderei wegen ihres Elfenbeins wieder dramatisch zunahm. Eine kleine Gruppe von Organisationen, angeführt von der Rechtsanwältin Roz Reeve, und ich waren schockiert, dass Delegierte der Länder die Wiederaufnahme des Elfenbeinhandels erörterten, während die Afrikanischen Elefanten zu Tausenden abgeschlachtet wurden. Der Moment war gekommen, um das Heft wieder in die Hand zu nehmen.

Anhang I für den Elefanten

Tagung des Ständigen CITES-Ausschusses 2014: Bei den Dokumenten, deren Ziel es einerseits ist, diesen Entscheidungsmechanismus für den Elfenbein-

handel abzuschaffen, und andererseits, einen Fahrplan zur Beseitigung der Elfenbeinvorräte zu erstellen, werden gute Fortschritte erzielt. Patrick Omondi, der Präsident der Koalition für den Afrikanischen Elefanten (African Elephant Coalition, AEC), kündigt uns an, dass er den Verschleppungstaktiken ein Ende setzen und einen Vorschlag zur Wiederaufnahme sämtlicher Elefantenpopulationen in den Anhang I vorlegen wolle, das heisst, ein vollständiges Verbot des Elfenbeinhandels fordern wolle. Endlich!

Im November 2014 beschliesst das Exekutivkomitee der AEC die Vorlage des Anhangs I auf der CoP17 des CITES. Daraufhin machen sich die Experten der FFW zusammen mit den

Fachleuten der Koalition daran, diesen Vorschlag zu verfassen.

Tagung in Benin, Erklärung von Cotonou

Im November 2015 ermöglicht die FFW eine Tagung der Vertreter der gesamten AEC in Cotonou in Benin. In der daraus resultierenden Erklärung von Cotonou werden der totale Schutz des Elefanten mittels seiner einheitlichen Wiedereinstufung in Anhang I, die Schliessung der einheimischen Elfenbeinmärkte, die Verwaltung und Beseitigung der Elfenbeinvorräte, die Abschaffung des DMM und die Begrenzung des Handels mit lebenden Elefanten gefordert.

Dank der Bemühungen der Koalition verliert der DMM auf der 67. Tagung des Ständigen CITES-Ausschusses im Januar 2016 an Rückhalt. Allerdings lehnt Südafrika eine Beendigung der Debatte über diesen Mechanismus entschieden ab. Wir müssen wachsam bleiben.

Tagung von Entebbe, Uganda

Ende März 2016, Tagung des Exekutivkomitees der AEC in Entebbe, Uganda. Ziel ist, die fünf Vorschläge der AEC zu verfeinern. Einen Monat vor Ablauf der endgültigen Frist für die Vorlage beim CITES-Sekretariat (27. April) bedeutet dies einen wahren Wettlauf gegen die Zeit. Die fünf Vorschläge werden der CITES rechtzeitig übermittelt, mit einer beeindruckenden Zahl mitunterstützender Länder.

Kenia vernichtet seine Elfenbeinvorräte

Am 30. April 2016 vernichtet Kenia vor versammelter internationaler Presse die grösste Menge Elfenbein, die jemals beseitigt wurde: 105 Tonnen. Das entspricht etwa 8500 Elefanten. Damit wird ein deutliches Signal gesetzt: Der legale und illegale Handel mit Elfenbein führt zum Aussterben der Art.



Johannesburg, 21.9.2016: Erste strategische Sitzung der Experten der FFW und der Partner-NGOs. Wir sind ein Spitzenteam, aufeinander eingespielt und gut vorbereitet. Bilder: FFW

Der Elfenbeinhandel lässt sich nicht kontrollieren. Jede Öffnung des legalen Handels bietet ein Schlupfloch für den illegalen Handel. Denjenigen, die daran zweifeln, möchte ich einige Fragen stellen:

1. Den Markt mit Elfenbein überfluten? Einmal angenommen, die Preise sinken. Die Folge davon wäre, dass mehr Menschen Elfenbein kaufen könnten, was die Nachfrage noch weiter anheizen würde. Und was geschieht, wenn sämtliche Vorräte (etwa 1000 Tonnen) erschöpft sind?

2. Aktuell fallen 30000 Elefanten pro Jahr der Wilderei zum Opfer, was mehr als 300 Tonnen Elfenbein entspricht – etwa 10 Prozent werden vom Zoll abgefangen. Das heisst: Jedes Jahr wird die gigantische Menge von über 270 Tonnen Elfenbein auf den internationalen Märkten in Umlauf gebracht! Und die Preise steigen ständig weiter – zwischen 2009 und 2015 von 750 US-Dollar auf 2100 Dollar pro Kilo. Das bedeutet einen Anstieg von 280 Prozent in sechs Jahren! Kann die Überflutung der Märkte tatsächlich funktionieren?

3. Je nach klimatischen Bedingungen wird ein Elefanten-

weibchen mit etwa 10 bis 15 Jahren, oder sogar erst mit 20 Jahren, geschlechtsreif. Nach einer Trächtigkeit von 22 Monaten bekommt es ein (1) Elefantjunges. Es gebiert nur alle 4 oder 5 Jahre, oder, in einem rauerem Klima, alle 6 bis 8 Jahre. Unter perfekten klimatischen Bedingungen wachsen die Populationen jährlich maximal um 5 Prozent. Kann es vor diesem Hintergrund bei ständig steigender Nachfrage nach Elfenbein wirklich einen nachhaltigen Handel geben, selbst wenn dieser legal und vollständig unter Kontrolle wäre?

Ich selber unterstütze die Beseitigung der Elfenbeinvorräte voll und ganz. Keine andere Massnahme bietet eine bessere Lösung für das in den Lagerhallen der Regierungen gesammelte Elfenbein. Damit der Elefant gerettet werden kann, muss das Elfenbein seinen Marktwert verlieren. Elfenbein ist für niemanden unentbehrlich. Und schön ist es nur an den Elefanten, die es tragen.

Montreux – Tagung der Koalition für den Afrikanischen Elefanten

Letzte Tagung der AEC vor der CoP17 im Juni 2016 in Mon-

treux. Die 29 Länder, die der Koalition angehören, einigen sich auf eine Strategie und auf die Lobby-Massnahmen, die sie für den Endspurt ergreifen möchten. Eine Reise in der EU (Brüssel, Den Haag, Bonn) dient dazu, die Mitgliedstaaten für die Sache der Elefanten zu sensibilisieren.

Die Delegation der AEC besucht auch Frankreich, den Verbündeten der Koalition, dank der französischen Umweltministerin Ségolène Royal, die sich mit ganzer Kraft für das Anliegen Anhang I einsetzt und mit Krallen und Zähnen gegen die Macht der Europäischen Kommission kämpft. Diese wird von Südafrika und bestimmten Individuen des WWF International, die das Verbot des Elfenbeinhandels vehement ablehnen, manipuliert.

Bleiben Juli, August und ein Teil des Septembers, um möglichst viele Länder auf unsere Seite zu ziehen. Die Umweltminister der Länder der Koalition scheuen keine Mühen, verschicken Briefe mit der Bitte um Unterstützung an ihre Kollegen in der EU, schreiben an die Länder in Lateinamerika, Ozeanien, Asien. Sie organisieren Treffen in ihren Auslandsbotschaften und besu-

chen die Auslandsbotschaften in ihren Ländern. Wir selber informieren die Medien und sensibilisieren die Öffentlichkeit. In Zusammenarbeit mit Avaaz erzielt eine grossangelegte Petition über 1,3 Millionen Unterschriften für die Elefanten.

Am 30. August werden die Ergebnisse des Great Elephant Census (Zählung der Populationen des Afrikanischen Elefanten) veröffentlicht. 30 Prozent Verlust des Elefantenbestands in sieben Jahren! Eine katastrophale Zahl, die jedoch keinerlei Auswirkungen auf den Standpunkt der EU zeigt.

Der September bricht an und die letzten Vorbereitungen vor der Abreise werden getroffen. Nathanaël Schaller, Umweltingenieur, der mich tapfer unterstützt, gibt mit unserem Grafiker den Argumenten, an denen alle Tag und Nacht gearbeitet haben, den letzten Schliff. Einen Tag vor unserer Abreise taucht das Deutschschweizer Fernsehen auf, um mich zu interviewen. Ich spreche über den Anhang I, den Schutz des Elefanten, über Optimismus und Hoffnung.

Bei der Ankunft in Johannesburg bläst uns ein kalter Wind

entgegen. Ist das Wetter symbolträchtig? Auch unsere Fachleute kommen an: Roz Reeve, Rechtsanwältin und Spezialistin für CITES, Keith Lindsay, Biologe für Elefanten, Alejandro Nadal, mexikanischer Wirtschaftsprofessor, Hédia Baccar, Fachberaterin Mittlerer Osten, Sébastien Korwin, Rechtsanwalt, Anna Zangger, Rechtsanwältin, Geoff Hunt, ehemaliger Gesetzesvollzugsbeamter, Anna Mulà, spanische Rechtsanwältin, John Duhig, Fachberater für europäische Lobbyarbeit, und unser unersetzlicher Nathanaël.

Auch die zwei Botschafter der AEC, Bourama Niagaté (Mali) und Azizou El Hadj Issa (Benin) gehören der Delegation der FFW an. Vervollständigt wird dieses Team durch unsere Kampfgefährten von der David Shepherd Wildlife Foundation (DSWF): Sally Case, CEO DSWF, Rob Hepworth, ehemaliger Vorsitzender des Ständigen CITES-Ausschusses, Ann Panoho, ehemalige Amtsträgerin bei CITES, Georgina Lamb, Stella Reynolds, Rechtsanwältin. Charlotte Nithart und Christine Bossard sind von Robin des Bois, Daniela Freyer von Pro Wild-

life, Iris Ho und Manon Dene von HSI und Céline Sissler-Bienvenu vom IFAW. Wir sind ein Spitzenteam, aufeinander eingespielt und bestens vorbereitet.

Am 23. September treffen wir die Mitglieder der AEC wieder und stellen das Team vor. Die Debatten über die Vorschläge von Namibia und Simbabwe zur Wiedezulassung des Elfenbeinhandels und über den Vorschlag zu Anhang I werden auf den 3. Oktober verschoben. Die Diskussionen über die Arbeitsdokumente zu den Elfenbeinvorräten, zur Schliessung der einheimischen Märkte und zum Handel mit lebenden Elefanten sollen dagegen am Montag, 26. September beginnen.

Am Samstag 24. September, wird die 17. Konferenz der Vertragsparteien des CITES mit grossem Pomp offiziell eröffnet, wobei nicht nur Edna Molewa, Umweltministerin, und Nkoana Mashabane, Aussenministerin, sondern auch der Präsident von Südafrika selbst, Jakob Zuma, anwesend sind. Sie halten schöne Reden über die Verwendung der Ressourcen...

Am Montag sitzen wir mit pochendem Herz im Saal des Ko-

mites II. Die Debatten beginnen. Es wird eine Arbeitsgruppe für die Dokumente zur Schliessung der einheimischen Märkte und die Verwaltung der Elfenbeinvorräte gebildet. Sie soll am Ende des Tages zusammenkommen. Die FFW und ihre Verbündeten gehören dazu.

«One down, four to go»

Dann kommt der DMM, dieser Entscheidungsmechanismus über eine künftige Wiedezulassung des Elfenbeinhandels, den wir seit seiner Annahme bekämpfen, zur Sprache. Wir wollen, dass er begraben wird. Durch den DMM wird die Perspektive aufrechterhalten, dass dieser unselige Handel, der die Elefanten dezimiert, eine Zukunft hat. Unsere Freunde, die Delegierten der Koalition, bleiben standhaft. Ihre Beiträge sind stark, engagiert und klar. Das Mandat wird nicht erneuert, der DMM ist tot! Dreieinhalb Jahre strategischer Arbeit und Lobby haben Wirkung gezeigt. Was für eine Erleichterung! Was für ein Sieg!

Die Tätigkeit in der Arbeitsgruppe, die am selben Abend zwischen 19 und 22 Uhr und in den nächsten Tagen zusammen-



Vera Weber mit Judi Wakhungu, Umweltministerin von Kenia, leidenschaftliche Kämpferin für die Sache der Elefanten.



Vera Weber mit Professor Lee White, Exekutivsekretär der nationalen Agentur für die Nationalparks von Gabun. Ein Mann, der sein Leben dem Elefanten widmet.



Ein Tag im Busch mit dem Deutschschweizer Fernsehen. Zu sehen sind die Elefanten im zwei Stunden von Johannesburg entfernten Pilanesberg-Nationalpark.

kommt, gestaltet sich schwierig. Während der Gruppendiskussionen fordert China, unmissverständliche Formulierungen zu verwenden. Doch die EU will ihre nationalen Märkte für altes Elfenbein (aus der Zeit vor dem Übereinkommen und antikes Elfenbein) offenhalten. Sie lässt, unterstützt von Japan und Südafrika, eine Bedingung einfügen, die den Text der Empfehlung schwächt.

Die EU ist der Auffassung, dass Märkte mit antikem Elfenbein keinen Beitrag zur Wilderei leisten – obwohl diese Märkte ganz klar der «Weisswäsche» des illegalen Elfenbeins Tür und Tor öffnen. Die Empfehlung der CITES bleibt nichtsdestotrotz rigoros, denn die Forderung lautet, «dass alle Vertragsparteien und Nichtvertragsparteien, in deren Zuständigkeitsbereich ein legaler Elfenbeinbinnenmarkt existiert, der zur Wilderei oder zum illegalen Handel beiträgt, sämtliche notwendigen legislativen und regulatorischen Massnahmen zur Bekämpfung des Betrugs ergreifen, um diesen Binnenmarkt für den Handel mit rohem und bearbeitetem Elfenbein unverzüglich zu schliessen».

Ein Riesenschritt hin zur völligen Schliessung der Binnen-

märkte und das erste Mal, dass die CITES auf so unmittelbare Weise in der Frage des nationalen Elfenbeinhandels interveniert.

Auch im Hinblick auf die Verwaltung der legalen und illegalen Elfenbeinvorräte erleben wir eine Premiere: die CoP17 der CITES anerkennt offiziell, dass die Vernichtung eine Möglichkeit zur Beseitigung der Vorräte darstellt, und stimmt den Ländern, die ihr Elfenbein vernichten wollen, zu – wie dies bereits 22 Vertragsparteien der CITES getan haben – praktische Ratschläge zu geben. Mit der Beseitigung der Vorräte wird die klare Botschaft vermittelt, dass Elfenbein keinen Marktwert besitzt. Die Schlinge zieht sich zu; der Elfenbeinhandel verliert an Boden.

Wir konzentrieren uns auf die Wiederaufnahme des Elefanten in Anhang I, doch auch auf die Vorschläge von Namibia und Simbabwe, die das absolute Gegenteil fordern, nämlich die unqualifizierte Wiederzulassung des Elfenbeinhandels für die Länder des Anhangs II (Südafrika, Botsuana, Namibia und Simbabwe).

Botsuanas Sinneswandel

Aus sicherer Quelle erfahren wir, dass Botsuana, die Heimat



Dreitausend Menschen verfolgen die Debatte über die Elefanten an diesem 3. Oktober 2016.

Photo by IISD/Kiara Worth (www.iisd.ca/cites/cop17/3oct.html)

der grössten Elefantenpopulation der Welt (130 000), sich darauf vorbereitet, eine öffentliche Stellungnahme zur Unterstützung der des Anhangs I abzugeben! Wir übermitteln dies in aller Eile der EU, die seit Monaten einen der grossen Mehrheit der afrikanischen Länder entgegengesetzten Standpunkt einnimmt. Die EU wehrt sich gegen die Wiederaufnahme des Elefanten in Anhang I. Sie argumentiert, dass die nötigen biologischen Kriterien nicht erfüllt seien, dass die in Anhang II gelisteten Länder genügend Elefanten hätten und dass man sie nicht für die schlechte Verwaltung der anderen afrikanischen Staaten bestrafen dürfe. Am Montag 3. Oktober, sind wir in grosser Erregung denn heute sollen die Vorschläge Namibias und Simbawes erörtert werden, sowie jener über den Anhang I der Koalition. Wir erfahren, dass S. E. Tshekedi Khama, Umweltminister von Botsuana, sich anschickt, den Saal zu betreten. Der Saal ist brechend voll. Dreitausend Personen sind anwesend!

Die Vorschläge von Namibia und Simbabwe werden vorgestellt. Diese versuchen die Delegierten davon zu überzeugen, dass der Elfenbeinhandel dem

Schutz des Elefanten diene und alle Gewinne aus dem Verkauf von Elfenbein Schutzprojekten und Projekten zur Förderung der lokalen Gemeinschaften zugutekämen... Die Länder, die den Elfenbeinhandel ablehnen, machen geltend, dass jeder legale Markt den illegalen Markt begünstige und damit die Abschachtung der Elefanten. Es lässt sich kein Konsens erzielen, also wird abgestimmt. Weder der eine noch der andere Vorschlag erhalten die Zweidrittelmehrheit. Freudiger und erleichterter Beifall aus unseren Reihen. Wieder eine Schlacht gewonnen! Gleichzeitig begibt sich ein grosser Herr zum Rednerpult von Botsuana. Ja, der Minister von Botsuana ist wirklich da!

Die Sitzungspräsidentin kommt zum Vorschlag 16, dem der Koalition, in welchem das vollständige Verbot des internationalen Elfenbeinhandels gefordert wird. Benin stellt das Dokument vor, gefolgt von Gabun, Tschad, der Elfenbeinküste, Kongo, Israel, Sri Lanka, Syrien usw., die diesen Vorschlag alle unterstützen. Dann geht das Wort an Botsuana. Botsuanas Umweltminister, Tshekedi Khama, gibt folgende Erklärung ab: «Es besteht ein

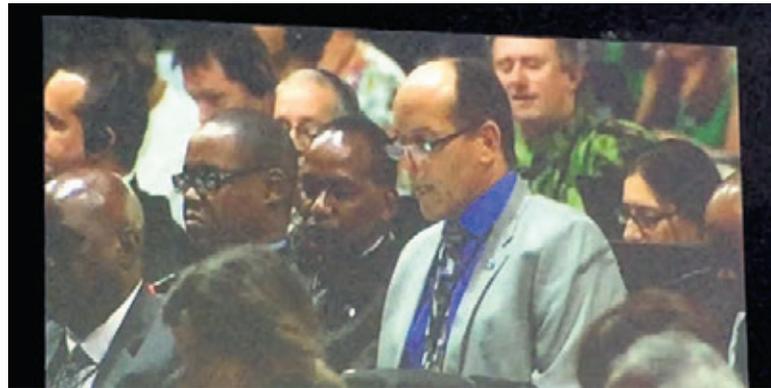
klarer und wachsender globaler Konsens darüber, dass der Elfenbeinhandel gestoppt werden muss, wenn die Elefanten wirksam geschützt werden sollen. Obwohl Botsuana die Idee legaler und begrenzter Verkäufe von Elfenbein aus Ländern mit einer nachhaltigen Verwaltung der Elefantenpopulationen befürwortet hat, sehen wir nun ein, dass wir diese Verkäufe nicht länger unterstützen können. Wir müssen uns mit unseren Kollegen auf regionaler und internationaler Ebene solidarisieren, um diese Krise zu beenden. Einfach ausgedrückt: Eine Bedrohung für die Elefanten an einem Ort, stellt eine Bedrohung für die Elefanten überall dar. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Botsuana unterstützt den Vorschlag, die Afrikanischen Elefanten in den Anhang I aufzunehmen, ohne jede Einschränkung.»

Beifall und Freudenrufe

Beifall, Freudenrufe im Saal. Botsuana unterstützt Anhang I! Das Land, das sich vehement für den Elfenbeinhandel eingesetzt hat, das mit Krallen und Zähnen für den Verkauf seiner Vorräte kämpfte, hat plötzlich einen radikalen Kurswechsel vollzogen! Das ist ein historischer Augenblick!

Dann ergreift die EU das Wort. Und alles bricht zusammen. Statt eine kurze Verschiebung der Debatte zu beantragen, um angesichts dieser Kehrtwende seine Kollegen zu konsultieren, verliert der Experte der Europäischen Kommission, Gaël de Rotalier, seinen vorbereiteten Beitrag unabwendbar. Er macht jede Hoffnung auf eine Änderung des Standpunkts der EU zunichte.

Da keine Einigung erzielt werden kann, lässt die Sitzungspräsidentin abstimmen. Aber nichts geht mehr. Das Computersystem für die Abstimmungen hat wie zufällig den Geist aufgegeben. Es ist Mittag. Die



Tshekedi Khama, Seine Exzellenz der Umweltminister von Botsuana (und Bruder des Präsidenten) bei seiner denkwürdigen Rede (auf Grossleinwand).

Präsidentin verschiebt die Sitzung, damit die Techniker das Problem lösen können.

14 Uhr. Die Sitzung geht weiter. Das Abstimmungssystem funktioniert. Oder auch nicht. Neues technisches Problem. Endlose Wartezeit von 45 Minuten. Schliesslich wird abgestimmt. Die morgendliche kollektive Euphorie nach der Erklärung von Botsuana ist verflogen. Ingeheim denke ich, dass «sie» das fein hingekriegt haben. Die erforderliche Zweidrittelmehrheit kommt nicht zustande. Und daran ist zum grossen Teil die EU mit ihrem Block von 28 Stimmen schuld, obwohl 32 afrikanische Staaten für Anhang I gestimmt haben. Welche

Schande für die EU! Was für eine neokolonialistische und überhebliche Haltung! Die Schweiz ist übrigens nicht besser. Auch sie hat gegen Anhang I gestimmt. Nach dem Abschluss der Sitzung treffen die anwesenden Minister von Botsuana, Kenia und Guinea die Vertreter der EU, um ihnen laut und deutlich mitzuteilen, was sie vom europäischen Standpunkt halten, und um sie dazu zu bringen, ihre Meinung zu ändern. Denn die Debatte über Anhang I könnte in der Plenarsitzung wieder aufgenommen werden. Die EU bleibt indes so unerbittlich, dass die Ministerin von Kenia deren Vertreter als Roboter bezeichnet.

Am nächsten Tag handelt die Präsidentin in der Plenarsitzung sämtliche Vorschläge mit Höchstgeschwindigkeit ab. Unmöglich also, die Elefanten-Debatte wieder aufzunehmen. Es ist vorbei.

Doch ungeachtet der Trauer und des Schmerzes, die wir alle beim Abschluss dieser 17. Konferenz der CITES-Vertragsparteien empfinden, können wir grosse Fortschritte beim Schutz der Elefanten verbuchen. Wir haben mehrere – alles andere als unbedeutende – Schlachten erfolgreich geschlagen. Diesen Siegen hinzuzurechnen ist, dass Angola und Somalia der Koalition für den Afrikanischen Elefanten beitreten. Und auf unserer Seite steht jetzt ein mächtiger Verbündeter: Botsuana. Der Afrikanische Elefant geht gestärkt aus der Konferenz hervor. Und – wie unsere kenianischen Kollegen sagen: vielleicht haben wir in diesem Kontext sogar mehr für den Schutz des Afrikanischen Elefanten erreicht als Anhang I.

In jedem Falle ist der Boden dafür bereit, dass in drei Jahren in Sri Lanka sämtliche Elefantenpopulationen wieder in Anhang I aufgenommen werden. Lang leben die Elefanten! ■



Letzter Tag. Ein Teil der Mitglieder der Koalition für den Afrikanischen Elefanten und ihre treuen Partner. Es ist kein echter Abschied. Wir sind und bleiben in unseren Herzen und in unserem Kampf für das Überleben des Elefanten vereint.



Lassen Sie Ihren Willen in den Tieren und der Natur weiterleben

Ihr Vermächtnis sinnvoll eingesetzt

Die Fondation Franz Weber (FFW) setzt sich in der Schweiz und auf der ganzen Welt leidenschaftlich für den Schutz der Tierwelt und Natur ein. Wir sehen es als unsere Pflicht, sie immer wieder aufs Neue zu verteidigen und den Stimmlosen eine Stimme zu verleihen. Um weiterhin unser grosses Engagement erfüllen zu können, werden wir stets auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige – weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte – Organisation sind wir auf Spenden, Schenkungen, Legate und Erbschaften angewiesen.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus den Tieren und der Natur zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen, an die FFW zu denken.

Damit ein Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

- 1. Wer noch kein Testament hat und dieses selbst anfertigt, kann die FFW mit folgendem Satz – eigenhändig geschrieben – berücksichtigen:

Testament:
Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, Schweiz,
den Betrag von CHF
Ort und Datum Unterschrift

- 2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der FFW ins Testament aufzunehmen.

- 3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, kann einen Zusatz von Hand schreiben:

Zusatz zu meinem Testament:
Ich will, dass nach meinem Tod der Fondation Franz Weber,
Schweiz, CHF als Vermächtnis ausbezahlt werden.
Ort und Datum Unterschrift

Wir unterstützen Sie gerne mit einer persönlichen Beratung.
Bitte rufen Sie uns vertraulich und unverbindlich an:
021 964 24 24

Steuerbefreiung: Die FFW ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer, sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Ihre Zuwendung an unsere Stiftung kann in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Spendenkonto:

Banque Landolt & Cie
Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne, Schweiz
Fondation Franz Weber - «Legs»
IBAN: CH06 0876 8002 3045 0000 2

Ihr Vermächtnis kann für Tiere und Natur die Rettung bedeuten.
Wir danken Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Grosszügigkeit.
Vera Weber, Präsidentin



Banggai-Kardinalfisch

Grosse Tage für einen kleinen Fisch



Abgefischt, ausgebeutet: Der Banggai-Kardinalfisch ist wegen Überfischung durch die Aquarienindustrie vom Aussterben bedroht.

Bild: Monica Biondo

Sensationelles Resultat des Kampfs der Fondation Franz Weber (FFW) für den Banggai-Kardinalfisch. Gestützt auf die Forschungsarbeit der FFW setzte die EU Indonesien an der CITES-Konferenz unter Druck. Und die internationale Gemeinschaft folgte. Nun muss Indonesien Schutzmassnahmen für den Fisch ausarbeiten.

■ Monica Biondo

Nicht nur für ein ganz grosses Tier, den Elefanten, sondern auch für ein ganz kleines hat die Fondation Franz Weber (FFW) an der CITES-Konferenz gekämpft: für den Banggai-Kardinalfisch. Und wie beim Elefanten sind dem Einsatz der FFW auch beim Schutz dieses zierlichen und schwer gefährdeten Korallenfisches grosse Fortschritte zu verdanken. Die beiden Tiere könnten unterschiedlicher nicht sein. Der Elefant zielt als Symboltier für Afrika sogar das Logo der CITES (Convention on International Trade in Endangered Spe-

cies of Wild Fauna and Flora, deutsch: Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen). Wer aber kennt den Banggai-Kardinalfisch, ausser Aquarienfrende, die begierig ihr Meeresaquarium mit dem fragilen Fisch zieren wollen? Beide Tiere aber stehen symbolhaft für akute Bedrohung durch menschliche Gier und Ausbeutung.

Gnadenlose Plünderung

Trotz des Booms der Meeresaquarien und der damit verbundenen gnadenlosen Plün-

derung von Korallenriffen mit Netzen und Gift, haben bis heute nur gerade das Seepferdchen und der Napoleonfisch einen CITES-Schutzstatus. Alle anderen der mehr als 2000 Arten von Korallenfischen sind dem schrankenlosen, tödlichen Handel buchstäblich schutzlos ausgeliefert (wir berichteten wiederholt).

Während die Pressetrommeln an der diesjährigen 17. CITES-Vertragsparteienkonferenz (CoP17) in Johannesburg, Südafrika, vom 24. September bis 5. Oktober laut für die Grossen wirbelten – die Elefanten, die Nashörner, die Löwen ... – kämpfte die FFW für den kleinen Banggai-Kardinalfisch leise, aber mit harten Bandagen. Und nun endlich findet einer der auch in der Schweiz meistverkauften Meereszierfische Beachtung in der Weltgemeinschaft.

Das Resultat der unermüdlichen Forschungs- und Über-

zeugungsarbeit der FFW kommt einer Sensation gleich; und dies in mehrfacher Hinsicht.

Anfragen ohne Antwort

Das Verbreitungsgebiet des endemischen Banggai-Kardinalfisches im westlichen Zentral-sulawesi, Indonesien, ist mit seinen nur 23 Quadratkilometern winzig. So kann Indonesien den äusserst fragilen Fisch gewissermassen zur «internen Angelegenheit» erklären. Denn noch fast nie kam es vor, dass die CITES-Vertragsparteien einer Nation den Schutz einer Art auferlegten, die nur in dem betreffenden Land vorkommt. Im Falle des Banggai-Kardinalfisches hatte die EU mehr als ein Jahr lang versucht, Indonesien als Mit-antragssteller für einen Schutzstatus des Banggai-Kardinalfisches zu gewinnen. Doch die Anfragen blieben unbeantwortet.

Sensationelles Resultat

Der Banggai-Kardinalfisch hat in Johannesburg zwar keinen offiziellen Schutzstatus erhalten. Aber die internationale Gemeinschaft hat Indonesien formal gemassregelt. Bereits Mitte 2017 muss die riesige Inselnation dem CITES-Ausschuss für Tiere angemessene Schutz- und Managementmassnahmen vorlegen, die die Nachhaltigkeit des Handels mit dem bedrohten Korallenfisch gewährleisten. Zudem muss Indonesien eine Studie in Auftrag geben, um die Auswirkungen des internationalen Handels auf die Bestände des Banggai-Kardinalfisches zu untersuchen. Der Ausschuss für Tiere wird die Resultate sodann genau überprüfen und Vorschläge ausarbeiten für die nächste CITES-Konferenz, die CoP18, 2019 in Sri Lanka.

Dies bedeutet zwar noch keine Handelskontrollen. Doch Indonesien steht nun unter Druck und ist gezwungen, die seit 2007 von ihm selber versprochenen Massnahmen endlich umzusetzen – und dies bereits in 10 Monaten. Die Fondation Franz Weber, die im Kampf um den kleinen Tropenfisch mit der Schweizer Meeresbiologin Monica Biondo und dem weltweit führenden Banggai-Kardinalfisch-Experten Alejandro Vagelli in Johannesburg vor Ort war, hat beim Zustandekommen dieser Beschlüsse eine zentrale Rolle gespielt.

EU stützt sich auf FFW-Daten

Die FFW hat an der CoP17 keine Gelegenheit ausgelassen, um die Weltgemeinschaft von der Dringlichkeit eines Schutzes des Banggai-Kardinalfisches zu überzeugen. Über Jahre trugen Monica Biondo und Alejandro Vagelli mit Forschungsarbeiten im Auftrag der FFW in Indonesien eine grosse Menge neuer Fakten und Daten zusammen. Diese zeigten in



Monica Biondo und Alejandro Vagelli haben sich an der CITES-Konferenz in Johannesburg nach Kräften für den Banggai-Kardinalfisch eingesetzt.

Bild: FFW

eindringlicher Deutlichkeit, wie schlecht es um den Banggai-Kardinalfisch steht.

Genau diese Resultate haben die EU als eine der grössten Importregionen dieses Fisches zu ihren Vorstössen an der CoP17 bewegt. Bemerkenswert: Auch Indonesien hat die wissenschaftlichen Resultate der FFW nie beanstandet. In einem offensichtlichen Kniefall vor den Interessen des mächtigen Korallenfischhandels drückte sich Indonesiens Regierung mit fahlen Argumenten, mit Verzögerungs- und Verweigerungstaktiken um Zusagen. Denn nichts widerstrebt dem Handel mehr als ein Schutzstatus des Banggai-Kardinalfisches. Ein solcher Präzedenzfall könnte Schutzanträge für viele weitere Korallenfische nach sich ziehen. Der zügellose, lukrative Handel würde in die Schranken gewiesen.

Seit 2007 auf der Roten Liste

Pikant: Indonesiens Zentralregierung setzte sich mit ihrer Verweigerungshaltung auch über die regionalen und lokalen

Regierungen, sowie über die einheimischen Fischer in Sulawesi hinweg. Diese wollen nämlich «ihren» Fisch vor dem internationalen Handel geschützt sehen und fordern einen CITES-Schutzstatus. Die Fakten sprechen längst eine überdeutliche Sprache. Schon 2007 setzte die Weltnaturschutzunion (IUCN) den Banggai-Kardinalfisch als stark gefährdet auf ihre Rote Liste. Diese steht für Arten, die in naher Zukunft aussterben könnten. Auch in den USA – der grössten Importnation – steht der Banggai-Kardinalfisch seit Januar 2016 unter dem «Endangered Species Act» auf der Liste der bedrohten Arten.

Trotzdem hat Indonesien bislang faktisch nichts zum Schutz der Banggai-Kardinalfische unternommen. Noch immer werden jedes Jahr mindestens 500 000 von ihnen wild gefangen. Mehrere Populationen sind bereits ausgerottet, ganze genetische Linien sind ausgelöscht. Indonesien steht nun aber endgültig international in der

Pflicht. Hinhaltetaktik wird nicht länger akzeptiert. Die Fondation Franz Weber schaut weiterhin genau hin. Sie wird nicht eher ruhen, bis der Banggai-Kardinalfisch einen internationalen Schutzstatus hat. ■

Kleiner Fisch mit grosser Bedeutung

Warum legt sich die Fondation Franz Weber so ins Zeug für den Banggai-Kardinalfisch? Weil dieser kleine Prachtfisch symbolhaft steht für die rücksichtslose, stumpfsinnige Plünderung der Korallenriffe durch die Meeresaquarienindustrie. Erhält er einen Schutzstatus, dann kann der Banggai-Kardinalfisch nicht nur vor der Ausrottung bewahrt, sondern auch zum Botschafter für die Korallenriffe werden. Als Symboltier nimmt der Banggai-Kardinalfisch eine Vorreiterrolle ein. Als Präjudiz, damit sodann weitere Korallenfische endlich ebenfalls einen Schutzstatus erhalten.

FFW in Lateinamerika

Über 140 Kampagnen und tausend Schritte für das Tierwohl

Die Fondation Franz Weber (FFW) hat für ihr Engagement in Lateinamerika den prestigeträchtigen Tierschutzpreis «El Defensor del Año» («Tierfürsprecher des Jahres») der Universität Antioquia erhalten. Die Gründe für die Auszeichnung sind so vielfältig wie die Kampagnen der FFW.

■ Mónica Lozano*

«Wir müssen unseren Kindern, unseren Nachkommen ein Vermächtnis hinterlassen.» So sagte es der Umwelt- und Tierschützer Franz Weber 2007 in einem Interview. Und nicht lange später überquerte sein Aktivismus für das Leben und den Frieden den Atlantik, um auch

in Lateinamerika, Heimat der grössten Artenvielfalt der Erde, Fuss zu fassen.

Schon in den 1960er Jahren begann Franz Weber seinen unermüdlichen Kampf gegen Angriffe auf die Natur, die Tiere und auf unversehrte Landschaften. Das Engagement

mündete in unzählige Kampagnen und Projekte, zunächst vor allem in der Schweiz und Europa, bald aber auch in Übersee. Unvergessen bleibt seine Kampagne gegen die Robbenmassaker in Kanada, Seite an Seite mit Brigitte Bardot.

Grosse Erfolge

Als Aktionsplattform gründete Franz Weber 1975 die Fondation Franz Weber, um mit einer Organisation die Möglichkeiten der direkten Demokratie in der Schweiz zu nutzen. Heute steht mit Vera Weber seine Tochter an der Spitze der FFW. Sie ist

auf allen Kontinenten präsent und erzielt grosse Erfolge gegen grausame Traditionen wie die Stierkämpfe, die Ausbeutung von Lasttieren und mit der Schaffung und Verwaltung von Naturreservaten.

«Der Mensch ist integraler Bestandteil seiner Umwelt, der Natur, der Erde. Deswegen müssen wir diese ohne Unterlass verteidigen und allen Lebewesen, die keine Stimme haben, unsere Stimme verleihen», lautet das Credo der FFW. Die Schönheit der Natur, der Tiere und des Lebens gehören nicht einem Land, sondern der ganzen Menschheit. Deshalb arbeitet die FFW nun auch in Lateinamerika für den Schutz der Natur und der Tiere, für die Rechte von Kindern und für eine Kultur des Friedens.

Ansätze mit Modellcharakter

Direktor der FFW für Südeuropa und Lateinamerika ist Leonardo Anselmi. Seit 2006 ist er für den Tierschutz aktiv und spielte bei der Abschaffung der Stierkämpfe in Katalonien eine Schlüsselrolle. Nachdem die Stierkampffobby seine Karriere ruiniert und sämtliche Unternehmen, für die er tätig war, sabotiert hatte, stellte Vera Weber ihn 2010 als Mitarbeiter ein. «Für die Weltanschauung und Tätigkeiten der FFW ist die Kultur des Friedens das Rückgrat» erklärt Anselmi: «Wir wollen eine Kultur schaffen, die weder nach Art noch nach Geschlecht, Klasse oder Farbe unterscheidet.» In Lateinamerika verspürt er eine andere Kultur als in Europa. Ei-



Dank einer Initiative der FFW: Lancierung von PARDA (Parlamentarios por la Dignidad Animal, deutsch: Parlamentarier für die Würde der Tiere) im Nationalkongress der Republik Chile am 7. Oktober 2015. V.l.n.r.: Carolina Leiva Ilabaca (Kordinatorin PARDA), Leonardo Anselmi (Direktor der FFW für Südeuropa und Lateinamerika), Vlado Mirosevic (Abgeordneter und Koordinator von PARDA) und Alejandra García (FFW Argentinien).

Bilder: FFW

ne Kultur, die auf den Werten der indigenen Völker beruht, für die der Mensch Teil der Natur ist.

In Lateinamerika ist die FFW in acht Ländern vor Ort, unterstützt jedoch mittels internationaler Zusammenarbeit Projekte in allen lateinamerikanischen Ländern. In diesem Sinne sammelt die Stiftung nicht Mittel, um Projekte irgendeiner Organisation umzusetzen. Vielmehr verbreitet sie funktionierende Ansätze mit Modellcharakter, die von Politik, Verwaltung, Institutionen und Privatpersonen übernommen und damit gewissermassen vervielfacht werden können.

Öffentliche Aufgabe

«Wir glauben an politische Lösungen für den Tierschutz. Private Initiativen sind wichtig, aber Aktionen der öffentlichen Hand sind effizienter», meint Anselmi. «Mit einer didaktischen und pädagogischen Sprache lässt sich viel bewegen. Es geht darum, gewählte Amtsinhaber zu überzeugen. Denn Tierschutz ist eine öffentliche Aufgabe und liegt damit in der Verantwortung der Politik.»

Unterstützt wird er in seinem beständigen Ringen um die Rechte der Tiere als fühlende Lebewesen von verschiedenen Organisationen, mit denen die

FFW in Lateinamerika zusammenarbeitet. «Leonardo hat mich inspiriert, Politiker zu kontaktieren und auf diese Weise Parlamentarier für neue Gesetzesinitiativen zu vereinen», sagt Carolina Leiva, Koordinatorin der Organisation PARDA Chile (Parlamentarios por la Dignidad Animal, deutsch: Parlamentarier für die Würde des Tieres). In dieser Plattform setzen sich neun Parlamentarier vereint für Tierrechte ein.

Neue Straftatbestände

Als erstes machte PARDA Chile die Themen Tierwohl und Tierschutz überhaupt in der Öffentlichkeit bekannt. In den vergangenen Monaten hat PARDA nun den Chilenischen Staat aufgefordert, das Einsperren und Ausstellen von Tieren in Käfigen zu verbieten. Hierzu hat sich PARDA der Initiative ZOOXXI der Fondation Franz Weber angeschlossen, welche die Umwandlung von Zoos verlangt. Diese Initiative soll nicht nur in Chile umgesetzt werden, sondern auch in Mexiko, wo der Zoo Bioparque Convivencia Pachuca seine Teilnahme bereits zugesagt hat.

PARDA verlangt ebenfalls ein neues Gesetz für verantwortungsvolle Tierhaltung und hat sich den Anträgen der FFW und der Koalition für den Afrikani-



Die Politik für den Tierschutz zu motivieren, gehört zur Strategie der FFW. Beispiel Kampagne für die Müllpferde «Basta de TaS».

schen Elefanten (AEC) angeschlossen mit dem Ziel, dass Chile und andere lateinamerikanische Länder die Anträge der AEC an der Konferenz der CITES (Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen) in Südafrika unterstützen. Zudem haben sich die Parlamentarier für eine Stärkung der Tierschutznormen im Gesetz 20.380 eingesetzt. Dabei sollen Tierkämpfe, Zoophilie, Verstümmelung und Verwahrlosung von Tieren ausdrücklich als Straftatbestände aufgenommen werden.

Echter politischer Wandel

«Die FFW war dabei eine grosse Hilfe. Sie hat uns unterstützt und eine Strategie ausgearbeitet», sagt Anwältin Leiva. «Zuvor gab es keine organisierte Politik für die Tiere. Wir betrieben alle nur Aktivismus. Die FFW hat uns ermöglicht, effizienter, pragmatischer und professioneller aufzutreten. So können Ideen konkretisiert und Strukturen für die Parlamentarier geschaffen werden.» Umgesetzt wurde dies nicht nur in Chile, sondern auch einige tausend Kilometer nördlich: in Kolumbien, mit über 54000 Tier- und Pflanzenarten eines der artenreichsten Länder der Erde. In der kolumbianischen

Gesetzgebung gab es für Tierschutz bislang kaum Platz. Aus diesem Grund gründeten einheimische Aktivisten mit Hilfe der FFW in Bogotá die Plattform ¡ALTO! (Animales Libres de Tortura, deutsch: Tiere ohne Folter). Natalia Parra, welche die Plattform führt und die FFW in Kolumbien vertritt, unterstreicht: «Erst Leonardo Anselmi hat den Kurswechsel der Tierschutzbewegung ermöglicht, der alle notwendigen Teile der Gesellschaft an Bord holte, um einen echten politischen Wandel zugunsten der Tiere voranzutreiben.»

Politiker für Tierschutz

«Die FFW hat uns wichtiges Know-how vermittelt, und heute werden 90 Prozent unserer Aktionen von der FFW unterstützt», sagt Parra. So konnten auch erfolgreiche Initiativen aus Spanien und Chile übernommen und die Tierschutzfraktion ausgebaut werden. Inzwischen ist die Fraktion nicht nur im Kongress der Republik eine Kraft, sondern auch in den verschiedenen Regionalräten. Dort bringen sie Gesetze wie das Gesetz 1774 von 2016 voran, das die Misshandlung von Tieren unter Strafe stellt. Zudem wird eine Strategie entwickelt, um die Gesellschaft für den Tierschutz zu sensibilisieren.



Sierkampf verletzt den Kinderschutz. Hinter dem Gesetzesentwurf «Infancia sin Violencia» in Kolumbien steht die FFW.



Jedes Jahr in der ersten Oktoberwoche, am Tag des Heiligen Franziskus (San Francisco), mobilisieren die Fondation Franz Weber und die Plattform ¡ALTO! gemeinsam für Tierschutzanliegen. Dieses Bild ist von der 2016-Demonstration in Bogotá, an der gegen 30 000 Personen teilgenommen haben.

Im Kongress von Kolumbien unterstützt zum Beispiel der Senator Guillermo García Realpe die Anliegen der FFW. So hat er das Gesetz gegen die Misshandlung von Tieren eingebracht und sich dafür eingesetzt, dass der nationale Entwicklungsplan auch Tierschutzanliegen aufnimmt. Ebenso lancierte er das Gesetz Infancia Sin Violencia (Kindheit ohne Gewalt). Dank fachlicher und strategischer Unterstützung der FFW konnten diese Anträge solide positioniert werden, wie die Beraterin des Senators, Andrea Delgado, bestätigt.

Einsatz für Kinderrechte

Mit Infancia Sin Violencia ist eine schlagkräftige Kampagne gegen die Stierkämpfe entstanden. Denn nicht nur Stiere sind Opfer der Gewalt, sondern auch Kinder und Jugendliche. Infancia Sin Violencia zeigt auf, wie der Stierkampf die UN-Kinderrechtskonvention verletzt. Die

FFW berät die UN-Kommission für die Rechte des Kindes und jedes Jahr werden Länder danach beurteilt, ob und wie sie die UN-Konvention einhalten. So machte die UNO Kolumbien 2015 darauf aufmerksam, dass es die Rechte der Kinder verletzt. Aber der Staat ignorierte den Aufruf. Jetzt erarbeiteten die Plattform ¡ALTO!, LIBERA! und Senator García Realpe den Gesetzesentwurf für Infancia Sin Violencia – zum Schutz der Kinder vor der Brutalität der Stierkämpfe und zur Schließung der Stierkampfschulen. In Medellín, Kolumbiens zweitgrößte Stadt, wo vor sechs Jahren ebenfalls Anträge für ein Ende der Stierkämpfe gestellt wurden, traf sich die FFW mit der Organisation Defenzoos. Auch ihr Direktor, Mauricio Gómez, zeigt sich von Leonardo Anselmi inspiriert: «Wir haben durch die FFW gelernt, wie eine private Initiative dank der richtigen Methodik Eingang in

die Politik findet, von dieser gestützt wird und dadurch dauerhafte Resultate erzielt.»

Projekte verbreiten sich

Als Frucht einer Kooperation von Defenzoos mit der FFW im Grossraum von Medellín macht mittlerweile in weiten Teilen Lateinamerikas ein Projekt Schule. Es geht um den Missbrauch von Lasttieren. So sind in Medellín als erste Stadt in Lateinamerika die Müllsammelperde buchstäblich aus dem Verkehr gezogen worden. Die Menschen, die von ihnen leben, erhielten ein faires Angebot; in der Regel motorisierte Sammelfahrzeuge zur Abfallverwertung als Ersatz für die Pferde. Durch das Netzwerk der FFW hat diese Kampagne auch in Chile und Argentinien Fuss gefasst. Davon profitieren nicht nur die Tiere, sondern auch Menschen am Rande der Gesellschaft: die Müllsammler.

Die Kampagne unter dem Titel «Basta de TaS» wurde 2011 gemeinsam mit der argentinischen Tierschutzorganisation LIBERA! ins Leben gerufen, um das Müllsammeln mit Pferden zu beenden. Die Pferde werden nach der Befreiung auf Gnadenhöfen untergebracht oder zur Adoption freigegeben.

Schutz vor Gewalt

Medellín soll auch zum Geburtsort der ersten Beobachtungsstelle für Gewaltbeziehungen (Observatorio de Violencia Interrelacionada) in Kolumbien werden, analog zum Projekt ERAH in Ecuador (Oficina para los Estudios de la Relación entre Animales y Humanos, deutsch: Büro zur Erforschung von Tier-Mensch-Beziehungen). Die FFW fördert diese Art von Zusammenarbeit in Lateinamerika», sagt Mauricio Gómez. «Gemeinsam mit ERAH und anderen öffentlichen und privaten Organisationen haben wir 2016 einen Verein zur Schaffung dieser Beobachtungsstelle gegründet.»

In Ecuador berät die FFW die Präfektur von Guayas in Tierschutzfragen. Im Rahmen von ERAH sollen Zusammenhänge zwischen der Misshandlung von Tieren und innerfamiliärer Gewalt aufgezeigt werden. In Ecuador werden im Schnitt sechs von zehn Frauen Opfer häuslicher Gewalt. Bemerkenswert dabei: 32 Prozent der misshandelten Frauen erklären, dass ihre Kinder schon Tiere misshandelt oder getötet haben. Menschen, die Tiere misshandeln, neigen auch eher zu Gewalthandlungen gegenüber Mitmenschen oder zu asozialem Verhalten. Die Misshandlung von Haustieren ist demzufolge ein starker Indikator für spätere Misshandlungen von Frauen und Kindern.

140 Kampagnen

Chile, Kolumbien und Ecuador sind nur einige Beispiele der

Arbeit der FFW in Lateinamerika. Die Stiftung arbeitet insgesamt an 140 Kampagnen. Dabei spannen stets Akademiker und Aktivisten, «vor allem aber Menschen» zusammen, streicht die chilenische Anwältin Carolina Leiva hervor. «Unsere Partner der FFW sind äusserst grosszügige und solidarische Menschen. Mit ihrer grossen Kompetenz in Sachen Umwelt- und Tierschutz vermitteln sie uns professionell ihre Ideen. Gleichzeitig nehmen sie unsere Ideen, Ratschläge und Anregungen auf.»

Zweifellos sind die Erfolge der FFW bedeutungsvoll für die Entwicklung von Lateinamerika, einer Weltgegend, wo das Bewusstsein für Tierschutz erst zögerlich Fuss zu fassen beginnt. «Wir stehen noch in der Phase, wo wir der Verwaltung und Politik begreiflich machen müssen, dass es Gesetze gegen

Tierquälerei braucht.», sagt ERAH-Koordinatorin Virginia Portilla. «Diese Schritte wären ohne die konstante Beratung von Leonardo Anselmi nicht möglich gewesen.»

Das Beste übernehmen

In Kolumbien, wie überall in Lateinamerika, gelang es mit Hilfe der Ideen von Anselmi, die verschiedenen Kampagnen voranzubringen. So beschreibt es auch Andrea Delgado: «Ich finde es toll, wie für jede Kampagne eine eigene Strategie definiert und die Verbindung zwischen der Politik des jeweiligen Landes und dem Tierschutz gesucht wird. Es wird nicht nur protestiert, sondern gemeinsam mit den politischen Entscheidungsträgern nach Lösungen gesucht.» Natalia Parra, Direktorin der Plattform ¡ALTO!, bekräftigt die Arbeit der FFW, zur Verbreitung guter Ideen

und für die Entwicklung von wichtigem Know-how.

So sieht es auch Mauricio Gómez von Defenzoores «Dank der Unterstützung durch Leonardo und seiner Beraterin konnten wir viele Gerichtsverfahren in Angriff nehmen. Der Austausch ist sehr wichtig, damit Gelerntes weiterverwendet werden kann», so Gómez weiter: «Die FFW ist offen, das Beste von anderen Organisationen und Regierungen zu übernehmen und es den lokalen Gegebenheiten anzupassen.»

Für eine würdevolle Erde

Diese Arbeit hat zum einen das Wohl der Tiere zum Ziel, und zum anderen die Schaffung von Frieden in verschiedenen Gegenden der Welt durch die Unterstützung von kleinen Initiativen und grösseren Projekten. Die FFW ist der Ansicht, dass der Friede zwingend Tiere und

Natur miteinschliessen muss, da alle in Abhängigkeit zueinander stehen. «Ein Leben in Würde für eine würdevolle Erde», schliesst Leonardo Anselmi. «Frieden ist nicht nur die Abwesenheit von Gewalt, sondern auch eine Form der Zusammenarbeit unter Menschen. Und überall finden wir ein Zusammenfliessen der Interessen von Mensch und Tier. Jedes Mal, wenn wir einem Tier helfen, kann dies auch einem Menschen helfen», sagt er. «Für uns ist dies ein wichtiges philosophisches Prinzip. Und wir haben gelernt, es in die Praxis umzusetzen.» ■

** Mónica Lozano ist Journalistin und Mitarbeiterin von Contagio Radio in Bogotá, Kolumbien. Sie hat anlässlich der Preisverleihung von «El Defenzoores del Año» über die FFW geschrieben.*



Parlamentarier für die Würde des Tieres fordern vom chilenischen Staat das Verbot des Einsperrens und Ausstellens von Tieren in Käfigen.

Gnadenhof EQUIDAD, Argentinien

Zehn weitere Pferde traben in Richtung Freiheit

Unsere Herde geretteter Pferde in Argentinien wächst weiter. 38 Pferde, sechs Esel und ein Maulesel leben mittlerweile auf dem Gnadenhof EQUIDAD. Und bald kommen weitere zehn Pferde hinzu: Die gemarterten Tiere aus Godoy Cruz, Provinz Mendoza, wurden durch motorisierte Müllsammelfahrzeuge ersetzt.

■ Alejandra García

Tag für Tag spiegeln sich bei einem Gang durch Argentinien Strassen die Widersprüche, die Gegensätze, Klüfte und Brüche dieser Gesellschaft: Auf der einen Seite sieht man die neusten Autos. Menschen, die leben und sich kleiden wie in einer beliebigen europäischen Stadt. Passanten, vertieft in Smartphones, flanierend oder in angeregter Diskussion mit Freunden auf der Terrasse einer Bar. Leute in schicken Anzügen auf der Fahrt zur Arbeit in den Büros internationaler Konzerne.

Auf der anderen Seite aber – der Schattenseite der argentinischen Gesellschaft – kämpfen sich Menschen aus ärmlichsten Verhältnissen durch die lauten Strassenschluchten, mit Karren, zusammengezimmert aus Holzresten und mit Rädern aus dem Sperrgut. Mühselig ziehen ausgemergelte Pferde ohne Hufeisen diese schweren, klapprigen Fuhrwerke über den harten Asphalt. Das aus Altmetall zu rechtgebogene Ding, das als Trense funktionieren soll, passt nicht, drückt gegen die Zunge und die empfindlichen Maulwinkel, schneidet ein. Wunden im Maul. Wunden und Narben

am ganzen Körper. Nicht selten ziehen die Tiere unter der Peitsche des Müllsammlers, still und stoisch allen Schmerz erdulnd, eine mehrfache Last ihres eigenen Körpergewichts.

Blicke aus traurigen Pferdeaugen

Der unwirkliche und doch so reale Anblick dieser geschwächten, geschundenen, gebrochenen Kreaturen jenseits der Gesellschaftskluft, Tag für Tag, zerreisst einem das Herz. Manchmal, wenn wir mit dem Auto an einer Ampel oder im Stau einer endlosen Verkehrslawine neben einem Müllsammelwagen zu stehen kommen, blickt uns so ein dürstendes, hungerndes, gepeinigtes Lasttier direkt in die Augen. Fleht es stumm um Hilfe? Um Befreiung? Was will es uns mitteilen? Für mich sagen diese Blicke aus traurigen, dunklen Pferdeaugen alles. Ohne Worte. Ohne Zweifel. Wenn die Ampel auf Grün schaltet, durchzuckt mich der Knall der Peitsche, die den vernarbten Körper vorwärtstreibt. Weiter. Immer weiter.

Genau dies ist es, was alle Bewohner von EQUIDAD teilen.



Tadeo Salazar, Bürgermeister von Godoy Cruz, auf einem Motorkarren mit dem die Müllsammelpferde ersetzt werden.

Genau dieses Leid. Aber nur noch in Erinnerung, in Vergangenheit! Denn sie sind befreit vom gequälten und gefahrvollen Müllsammeln auf den Strassen. Ersetzt durch motorisierte Sammelfahrzeuge, durften sie zu uns kommen, um hier auf dem Gnadenhof ein neues, artgerechtes, freies Leben unter Ihresgleichen zu führen.

Weitere Stadt macht Fortschritte

Wie viele Pferde aber müssen sich da draussen noch mit ungeschützten Hufen über den harten Boden des brutalen Müllsammel-Alltags quälen? Wartend auf die Bereitschaft der Politik, sie endlich aus dieser Tortur zu befreien? So leben auch im 21. Jahrhundert viele Familien noch so am Rande

dieser ungleichen Gesellschaft, als ob sie sich nicht aus dem vorletzten Jahrhundert lösen dürften. Ganze Familien kratzen auf der Suche nach Wertbarem in den Müllhaufen einer unersättlichen Konsumgesellschaft buchstäblich das Geld zusammen, um irgendwie ihre Kinder durchzubringen.

Doch wir haben auch gute Neuigkeiten! Eine weitere Stadt schliesst sich dem Fortschritt an: Godoy Cruz, in der Provinz Mendoza am Fuss der Anden, bekannt für guten Wein, hat die notwendigen Verordnungen angenommen. Nun können über 300 Familien ihre Pferde durch Motorfahrzeuge ersetzen!

Durchbruch

Auf dem Gnadenhof EQUIDAD bereiten wir den Platz vor für

die ersten zehn Pferde aus Godoy Cruz. Platz für die Erstversorgung und damit sie sich ganz behutsam an ihr neues Leben in Freiheit gewöhnen können. Danach werden sie mit der Herde zusammengeführt. Unser Team in Mendoza arbeitet dabei eng mit der Gemeindeverwaltung und den Müllsammlern zusammen.

Alles begann vor wenig mehr als einem Jahr. Nach ihrer Erfassung im Ersatzprogramm wurden die Müllsammler geschult, damit sie die Trennung von verwertbaren Stoffen in Zukunft professionell betreiben können. Das ist besser für die Umwelt und gleichzeitig finanziell lohnender für die Müllsammler. Dazu erhielten sie eine Ausbildung zum Führen der Sammelfahrzeuge. Alle haben die Prüfung bestanden und besitzen nun einen offiziellen Führerschein und die Berufsbezeichnung «Recycler».

In diesen Tagen stellt die Stadtverwaltung eine Verwertungsanlage fertig. Dort können alle «Recycler» die gesammelten Wertstoffe hinfahren, sortieren, und werden sodann für das

Material ausbezahlt. So beginnt für alle ein neues Leben. Für die Familien der Müllsammler wie auch für die Pferde.

Unerwartete Schützlinge

Den Pferden, die bereits bei uns auf dem Gnadenhof wohnen, bieten wir ein sorgenfreies, artgerechtes Leben. Zudem arbeiten wir eng mit der regionalen Polizei zusammen und helfen bei Rettungseinsätzen mit. So schaffen wir mehr Bewusstsein zur Verhinderung von Tiermissbrauch. Im letzten Monat kamen drei Pferde zu uns:

Eines mit einer Schussverletzung am Bein, eines mit einem Tumor an den Genitalien und eine Stute mit gebrochenem Bein. Alle drei erholen sich gegenwärtig in der Grosstierklinik der Universität Cordoba.

Doch wir retten nicht nur Pferde. Neulich beschlagnahmte die Polizei in einer Razzia gegen illegale Hahnenkämpfe 36 Hähne. Diese gesetzlich verbotenen Kämpfe sind in ländlichen Gegenden leider noch immer sehr beliebt. Die Peiniger amputieren den Hähnen die Kämme und binden ihnen Ra-



So werden Hähne für die illegalen Hahnenkämpfe gehalten. Dieses Bild stammt von den Polizeieinsätzen.

sierklingen an die Füße, damit die Kämpfe möglichst blutig sind.

Den Leidenskreis durchbrechen

Die regionale Staatsanwältin erklärte uns zum Vormund dieser Tiere. Blutverkrustet, teils ohne Augen und mit gebrochenen Beinen kamen sie zu uns. Drei Monate lang haben wir sie gepflegt. Dank unserer Fürsorge geht es ihnen heute den Umständen entsprechend gut. Die Staatsanwaltschaft hat uns erlaubt, sie zur

Adoption freizugeben, denn sie können nicht in einem Gehege zusammen leben. Und wir haben nicht die Möglichkeit, 36 ausreichend grosse Gehege zu bauen. Immerhin brauchen diese Hühnervögel genügend Boden, um sich bewegen zu können, aber auch Bäume, auf denen sie nachts schlafen können.

Nach und nach finden wir für alle unsere bunten Hähne ein Daheim, wo sie ein friedliches Leben führen können. Ein Zuhause, wo sich niemand an ihrem morgendlichen Weckruf stört. So helfen wir, diese grausame Tradition zu bekämpfen. Ein illegales Geschäft, mit dem sich leider noch immer viel Geld verdienen lässt. Für reinrassige Hähne werden hohe Summen bezahlt, je nach Grösse, Stärke und Wildheit. Eine unserer Bedingungen für die Adoption ist daher, dass sie sich nicht fortpflanzen können. So durchbrechen wir den Leidenskreis.

Dies ist ein Kern der EQUIDAD-Philosophie: Teufelskreise durchbrechen, von denen unschuldige Tiere immer wieder Opfer werden. Das Aufleben und glückliche Gedeihen jener, die uns brauchen, erinnert uns immer von neuem daran, was es bedeutet, einem Wesen Gerechtigkeit und Würde zurückzugeben. ■



Nach einem leidvollen Arbeitsleben in der Stadt führen nun unsere Schützlinge ein sorgenfreies Leben auf dem Gnadenhof EQUIDAD, wo sie ihre eigene Natur neu entdecken und erfahren können.

Bilder: FFW

Atomenergie

Die Zeit der Augenwischerei ist vorbei

Mit einem JA am 27. November 2016 zum geordneten Atomausstieg können die ökologischen und ökonomischen Risiken gesenkt und der Umbau der Schweizer Energieversorgung vorangetrieben werden. Damit wird der Weg frei für eine neue, saubere und sichere Energiezukunft.

■ Brigit Wyss

Die Energiewende, der Umbau unserer Energieversorgung, ist ohne Frage eine der grössten Herausforderungen in den nächsten Jahrzehnten. Die gute Nachricht: Die Schweiz hat im Bereich Strom das Potenzial, den ganzen Bedarf mit erneuerbaren Energien zu decken. Die

weniger gute Nachricht ist, dass wir heute zu fast 80 Prozent von fossilen Energieträgern (Öl, Gas, Kohle) abhängig sind, die aus dem Ausland kommen. Der Bundesrat will deshalb mit seiner Energiestrategie 2050 erreichen, dass der Endenergie- und Stromverbrauch reduziert, der

Anteil der erneuerbaren Energien erhöht, und die energiebedingten CO₂-Emissionen gesenkt werden. Wahrlich eine Herkulesaufgabe!

Ältestes AKW der Welt

Leider haben es Bundesrat und Parlament aber versäumt, der Energiestrategie 2050 durch die Festlegung einer Laufzeitbeschränkung für die Schweizer Atomkraftwerke von Anfang an den nötigen Schub zu verleihen. Dabei hatte man sich schon fast darauf geeinigt, dass AKWs ab 40 Jahren immerhin ein Langzeitbetriebskonzept

brauchen, und dass die Laufzeit der ältesten AKWs auf 60 Jahre begrenzt werden soll. Zur Erinnerung: Das älteste AKW der Welt (Beznau) steht in der Schweiz. Ursprünglich für eine Laufzeit von 30 Jahren gebaut, wird das AKW Beznau I seit nunmehr 47 Jahren betrieben! Sogar die Aufsichtsbehörde über die Atomanlage (ENSI) wollte deshalb endlich eine gesetzliche Grundlage, um von den Betreibern ein Langzeitbetriebskonzept verlangen zu können. Aber eben, dann kamen die Wahlen 2015, und das neue Parlament wollte nichts mehr wissen von



Die Photovoltaikanlage der Helion Solar AG auf dem Riverside Areal in Zuchwil SO ist mit einer Leistung von 5,7 Megawatt eine der leistungsstärksten Solaranlagen der Schweiz.

Bild: Helion Solar AG

neuen Bestimmungen für AKWs. Plötzlich ging es nicht mehr primär um Sicherheit, sondern nur noch um allfällige Schadenersatzforderungen der Betreiber, sollten diese vorzeitig zur Stilllegung ihrer AKWs gezwungen werden.

Stromlücken-Märchen

An dieser Stelle ist es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass die fünf Schweizer AKWs unter anderem den Stromunternehmen Axpo, Alpiq und BKW gehören. Die Stromunternehmen ihrerseits gehören mehrheitlich den Kantonen, zusammen mit den kantonalen Elektrizitätswerken, und damit dem Volk – uns allen also! Die Schweizer Bevölkerung wird folglich so oder so die Zeche bezahlen müssen; entweder in Form von höheren Stromtarifen oder via Steuern. Mit den Schadenersatzdrohungen wollen die Kraftwerksbetreiber deshalb vor allem von den Fehlern der Vergangenheit ablenken.

AKWs rentieren heute nicht mehr, weil es in Europa nicht zu wenig, sondern zu viel Strom gibt! Entsprechend sind die Strompreise im Keller und die Stromunternehmen in der Krise. Und Schuld daran sind diese erst noch weitgehend selbst. Was waren das noch für Zeiten, als die Anti-AKW-Bewegung verantwortlich gemacht wurde für die drohende «Stromlücke»? Landauf und landab winkten die Verantwortlichen der Stromunternehmen Axpo, Alpiq und BKW mit diesem Schreckgespenst, um atomkritische Stimmen zum Schweigen zu bringen.

Verheerende Hunter-Strategien

Dabei ging es nicht primär um die Versorgungssicherheit der Schweiz, sondern vielmehr um den äusserst lukrativen europäischen Stromhandel. Durch die sogenannte «Veredelung von Atom-, Gas- und Kohlestrom»

wurden über Jahre hinweg Milliarden Gewinne gemacht. Die Grossunternehmen füllten mit billigem Dreckstrom aus ganz Europa die Stauseen in den Alpen, um anschliessend den so gewonnenen «sauberen» Strom aus Wasserkraft in Spitzenzeiten teuer verkaufen zu können.

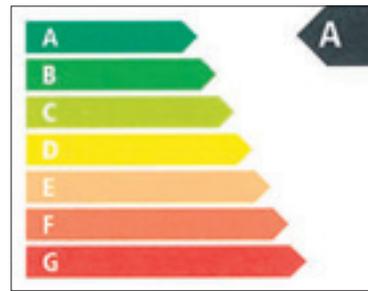
Einen grossen Teil der Milliarden Gewinne investierten die Strombarone umgehend in den Bau von Gas- und Kohlekraftwerken in ganz Europa.

Dieses Geschäftsmodell zieht heute nicht mehr. Schlimmer noch: Mit ihren finanziell riskanten und ökologisch verheerenden Hunter-Strategien haben sich die Schweizer Stromunternehmen selber an den Rand des Ruins manövriert. Gerade noch rechtzeitig haben die Strombarone das sinkende Schiff verlassen und sich in Sicherheit gebracht. Geblieben sind die AKWs mit ihren enormen ökologischen und ökonomischen Risiken.

Mit einem JA am 27. November 2016 zu einem geordneten Atomausstieg hat das Schweizer Stimmvolk nun die Möglichkeit, das Steuer herumzureisen und die angeschlagenen Stromunternehmen wieder in sicherere Gewässer zu steuern.

Zeit für den Umbau

Auch in der neuen Energiestrategie hat die Versorgungssicherheit oberste Priorität. Im Gegensatz zu heute soll aber die zukünftige Energieversorgung nicht nur sicher und günstig, sondern auch wirklich sauber werden und wenn immer möglich aus einheimischen Quellen stammen. «Unsere» Stromunternehmen sollen sich also statt um den Stromhandel und um neue fossile Kraftwerke im Ausland inskünftig primär um den ökologischen Umbau der Energieversorgung in der Schweiz kümmern. Es ist höchste Zeit, dass sie ihre nach wie vor vorhandenen Reserven



Enormes Potenzial für die Energiewende steckt auch in der effizienteren Stromnutzung. Bild: zVg

endlich in erneuerbare Energien investieren.

Unbestritten hat dabei die Sonnenergie das grösste Potenzial. Die Sonne liefert unbegrenzt und gratis Licht und Wärme. Allein mit Photovoltaik-Anlagen (PVA) könnten in absehbarer Zeit rund 20 Prozent unseres Strombedarfs erzeugt und damit die Hälfte des Atomstroms ersetzt werden. Die Schweiz verfügt ausserdem auch über das nötige Know-how zur Gewinnung der Sonnenenergie. So wurde beispielsweise bereits 1982 auf dem Dach der Fachhochschule der italienischen Schweiz (Supsi) in Lugano die europaweit erste PVA ans öffentliche Stromnetz angeschlossen. Bis heute werden im Tessin die verschiedenen Eigenschaften von Photovoltaik-Modulen studiert und weiterentwickelt.

Gerüstet für den Ausstieg

War die Schweiz in Sachen Photovoltaik vor drei Jahrzehnten noch Vorreiterin, hinkt sie heu-

te Europa hinterher. Im Vergleich mit Deutschland oder Österreich etwa ist unser Land betreffend PVA auf Dächern weit im Hintertreffen. Dabei liegt hierzulande eine enorme Fläche an gut ausgerichteten Dächern für die Installation von PVA brach. Diese liefern auch zur richtigen Zeit am meisten Elektrizität, nämlich in der stromintensiven Mittagszeit. Dies ist wohl mit einer der Hauptgründe, weshalb die Stromriesen stets wenig Enthusiasmus für Solarstrom an den Tag legten. Denn sie konnten ja bislang um den Mittag stets ihren teuren Wasserstrom aus den Speicherwerken verkaufen. Damit ist es nun vorbei, denn das Angebot an Solarenergie aus Deutschland und Österreich hat die mittäglichen Spitzenpreise im Stromhandel gekappt.

Hinzu kommt das ebenfalls beachtliche Potenzial der Energieeffizienz: Heute wird in der Schweiz immer noch jede dritte Kilowattstunde verschwendet. Nur schon mit Effizienzmassnahmen könnten bis zu 80 Prozent des Stroms aus AKWs ersetzt werden. Wir sind also gut gerüstet. ■

Bitte stimmen Sie am 27. November 2016 ab!

Ein JA zur Atomausstiegsinitiative ist die grosse Chance für eine vernünftige, zukunftsorientierte Energiepolitik.



Das seit 1982 bestehende Sonnenkraftwerk auf dem Dach der Fachhochschule der italienischen Schweiz (Supsi) in Lugano ist die erste Anlage in Europa, die ans öffentliche Stromnetz angeschlossen wurde. Bild: Domenico Chianese

Atommüll-Endlagerung

Der lange Weg auf der Suche nach dem sichersten Standort

Klar ist: Schweizer Atommüll soll hierzulande gelagert werden. Doch wie? Und wo? Im Ausscheidungsverfahren für Atomendlager sind mittlerweile noch zwei Regionen vorgeschlagen: Jura Ost im Aargau und das Gebiet Zürich Nordost.

■ Fritz Krebs*

Das Volumen ist nicht sonderlich beeindruckend. Für 50 Jahre Laufzeit aller Schweizer Kernkraftwerke rechnen die Betreiber mit rund 3600 Tonnen hochradioaktiven Abfällen. Die Rede ist vom verbrauchten Kernbrennstoff nach dessen Nutzung zur Stromerzeugung. Packt man diese Abfälle in sogenannte Endlagerbehälter, so füllen sie ein geschätztes Volumen von 7300 Kubikmetern. Dies entspricht etwa dem Volumen von sieben durchschnittlichen Einfamilienhäusern. Doch dieser hochradioaktive Abfall hat es buchstäblich in sich. Denn er hört nicht von heute auf morgen auf, radioaktiv zu strahlen. Auch nicht in 200 oder in 1000 Jahren. Atommüll ist ein strahlendes Erbe für eine Million Jahre. Die Frage ist, wie kann man dieses unheimliche Erbe eine Million Jahre lang sicher lagern? Und vor allem wo?

Verursacher sind verantwortlich

In der Schweiz herrscht breite Einigkeit darüber, dass der in unserem Land anfallende radioaktive Abfall auch in der Schweiz zu lagern ist. Gemäss Kernenergiegesetz sind die Verursacher radioaktiver Abfälle –

unter Aufsicht des Bundes – verantwortlich für deren dauernde und sichere Entsorgung. Zu den hochradioaktiven Abfällen (HAA), die etwa 99 Prozent der sogenannten Radiotoxizität beinhalten, kommen die schwach- und mittelaktiven Abfälle (SMA) hinzu. Diese enthalten 1 Prozent der Radiotoxizität. Für eine 50-jährige Betriebsdauer der fünf hiesigen AKWs wird inklusive Endlagerbehälter mit insgesamt rund 60000 Kubikmetern SMA gerechnet. Rund die Hälfte davon sind Abfälle, die beim Abbruch der fünf AKWs anfallen. Aus Medizin, Industrie und Forschung fallen weitere rund 33000 Kubikmeter SMA an. Aufsummiert ergibt die erwartete Menge der HAA und SMA also rund 100000 Kubikmeter. Bis zu einer Endlagerung werden die laufend anfallenden HAA und SMA überirdisch bei den AKWs und im zentralen Zwischenlager in Würenlingen (Zwilag) aufbewahrt.

Umfassende Forschung

Für eine dauernde und sichere Entsorgung des Atommülls gründeten die AKW-Betreiber im Verein mit der Eidgenossenschaft im Jahre 1972 die Nationale Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra). Diese erarbeitet die



Sogenannte Castor-Behälter mit hochradioaktiven Abfällen und verbrauchten Brennelementen im zentralen Zwischenlager in Würenlingen.

Bild: Comet

technischen und erdwissenschaftlichen Grundlagen und erstellt Vorschläge für die bestmöglichen Lagerstandorte in der Schweiz. Dazu gehören umfassende Forschungsprogramme in zwei Schweizer Felslabors und eine intensive internationale Zusammenarbeit. Das eidgenössische Nuklearsicherheitsinspektorat ENSI als unabhängige Aufsichtsbe-

hörde des Bundes überprüft und hinterfragt die Vorschläge und das Vorgehen der Nagra. Zudem sieht der *Sachplan geologische Tiefenlager des Bundes* vor, dass sich die Bevölkerung bei jedem Standort im Rahmen von Regionalkonferenzen einbringt.

Das Auswahlverfahren steht unter der Federführung der Bundesbehörden. 2008 bis 2011

* Fritz Krebs ist Mitglied der Regionalkonferenz Zürich Nordost.

wurden mögliche geologische Standortgebiete festgelegt, die sich für den Bau sicherer Tiefenlager eignen.

Als geeignete Gebiete wurden zunächst die Regionen Jura Ost (AG), Jura-Südfuss (SO/AG), Nördlich Lägern (AG/ZH), Zürich Nordost (ZH/TG), Südranden (SH) und Wellenberg (NW/OW) identifiziert.

Gegenwärtig geht es darum, die Lagerprojekte in den Standortregionen zu konkretisieren, die geologischen Standortgebiete untereinander zu vergleichen und auf mindestens zwei Standorte zu reduzieren. Wichtigstes Entscheidungskriterium ist dabei stets die Sicherheit und der Schutz von Mensch und Umwelt.

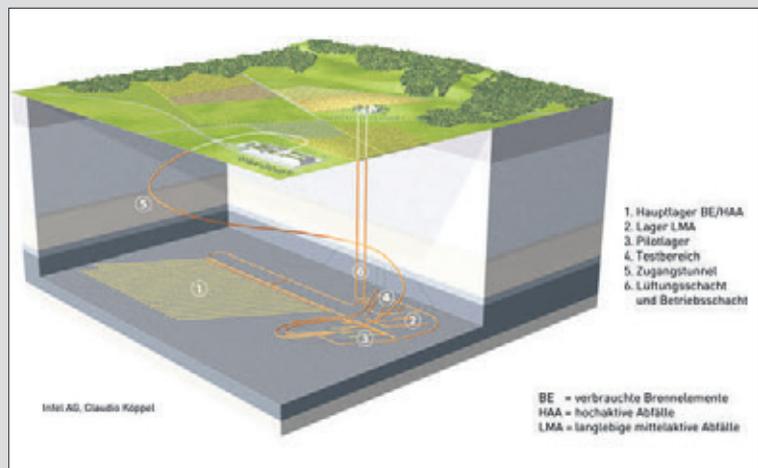
Zwei Standortgebiete

Anfang 2015 wurde der Nagra-Bericht zur Einschränkung der Standortgebiete auf die Gebiete Jura Ost und Zürich Nordost veröffentlicht. Die zwei Gebiete eignen sich gemäss den Untersuchungen sowohl zur Lagerung von schwach- und mittelradioaktiven Abfällen als auch für hochradioaktive Abfälle oder für ein kombiniertes Lager. Sie würden die strengen Anforderungen am besten erfüllen. Das ENSI und weitere Organisationen überprüfen diesen Vorschlag. Am 27. Septem-

Wie funktioniert ein Tiefenlager?

An der Erdoberfläche stehen verschiedene Betriebsgebäude, die einer Industrieanlage gleichen. Einige Hundert Meter darunter besteht ein Tiefenlager aus Felslabor, Pilotlager und den Lagerstollen für die HAA sowie den Lagerhallen für die SMA. In der Oberflächenanlage werden die HAA (Brennelemente) von den Sicherheitstransportbehältern in die Endlagerbehälter umgepackt; ein Verfahren, das heute bereits im Zwischenlager ausgeführt wird. Durch den Zugangstollen wird der Atommüll ins unterirdische Lager gebracht. Im Pilotlager wird ein repräsentativer Anteil der Abfälle zur länger-

fristigen Überwachung eingelagert. Die Einlagerung des HAA wird kontinuierlich vorgenommen, d.h. ein weiterer Lagerstollen wird erst nach der Verfüllung des Vorangegangenen aufgebohrt. Nach der Einlagerung und einer ersten Überwachungsphase wird das Hauptlager verschlossen. Die Überwachung des Pilotlagers wird weitergeführt. Wenn der Entscheid des Bundesrates für den Verschluss der Gesamtanlage gefallen ist, werden alle Installationen zurückgebaut und alle Zugänge verfüllt. Im Kernenergiegesetz ist festgehalten, dass eine Rückholbarkeit jederzeit sichergestellt werden muss. (fk)



Beispielhaftes Schema eines Tiefenlagers für Brennelemente und hochaktive Abfälle. Bild: Nagra-Broschüre «Geologische Tiefenlager»

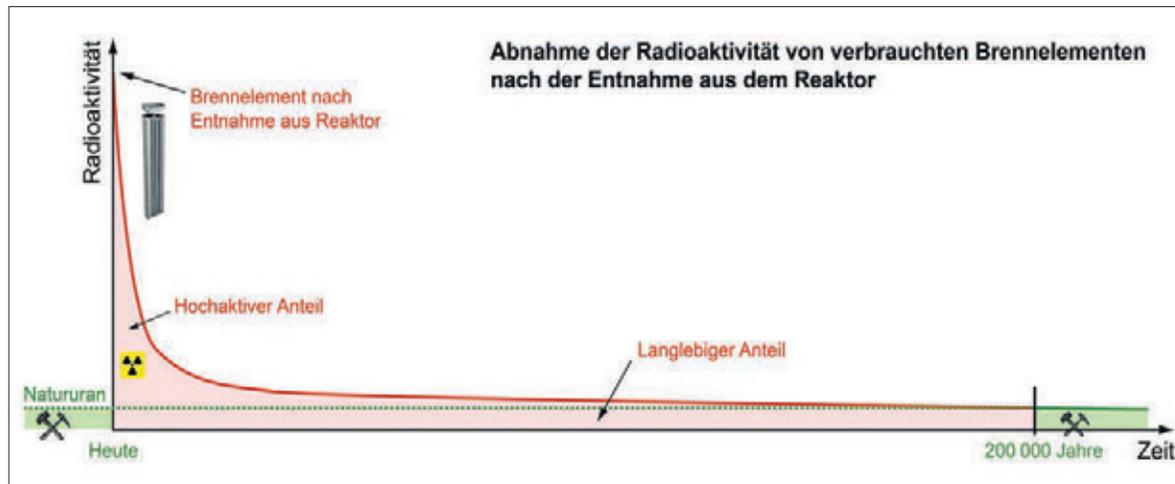
ber 2016 hat die Nagra nun 16 Gesuche für Sondierbohrungen beim Bundesamt für Energie eingereicht: acht im Gebiet Jura Ost und acht im Gebiet Zürich Nordost.

Effektiv bohren will die Nagra erst, wenn der Bundesrat entschieden hat, in welchen Gebieten die Abklärungen buchstäblich vertieft werden sollen. Dieser Entscheid fällt nicht vor Ende 2018.

Noch ein langer Weg

Als sicherste Gesteinsarten zur langfristigen Tiefenlagerung von Atommüll gelten international störungsfreie Schichten von Granit oder Tongestein sowie Salzstöcke. In der Schweiz sind Tiefenlager im Opalinuston vorgesehen. Die Nagra hält hierzu fest, ein Tiefenlager für hochaktive Abfälle sollte im Opalinuston wenn möglich nicht tiefer als 700 Meter, und ein Tiefenlager für schwach- und mittelaktive Abfälle nicht tiefer als 600 Meter gebaut werden. Auch das bisher verwendete Lagerkonzept mit einem System von gestaffelten technischen Sicherheitsbarrieren (wirkungsvolle Isolation der Abfälle durch Metallbehälter und Stollenverfüllung aus Ton, sowie ein langfristig stabiles Lagergestein als geologische Barriere) habe sich gegenüber anderen Konzepten durchgesetzt.

Sicher ist: Nur schon bis zur Einlagerung der radioaktiven Abfälle ist es noch ein langer Weg. Nach aktueller Zeitplanung wird die Einlagerung von schwach- und mittelaktiven Abfällen nicht vor 2050 und die Einlagerung von hochradioaktivem Müll nicht vor 2060 beginnen. Sicher ist auch: Wir kommen nicht darum herum, unsere radioaktiven Abfälle in unserem eigenen Land am bestmöglichen Standort zu lagern. Erste Schritte hierzu sind nun getan.



Der hochradioaktive Abfall hört nicht in 200 oder in 1 000 Jahren auf zu strahlen; Atommüll ist ein strahlendes Erbe für eine Million Jahre. Bild: Nagra-Broschüre «Radioaktive Abfälle»

Seiner Zeit voraus – Elefanten

Franz Webers langer Kampf für die Elefanten

Den «heiligen Krieg für die Elefanten», wie Franz Weber ihn nannte, begann die Fondation Franz Weber vor 33 Jahren. Die grössten Siege und Rückschläge in ihrem langen Kampf für die sanften Riesen im Überblick, von damals bis heute.

■ FONDATION FRANZ WEBER

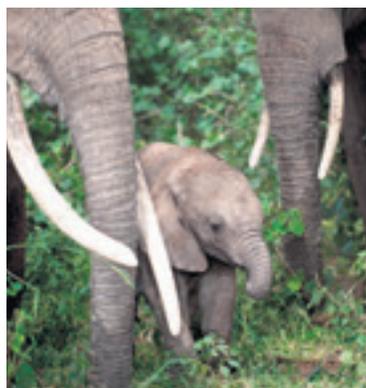
Auch wir müssen Grenzen, nationale Strukturen und staatspolitisches Denken vergessen, wenn es darum geht, die uralten Migrationswege der Elefanten soweit noch möglich intakt und offen zu halten und die Herden zu schützen. Oder mit anderen Worten: uns und der Nachwelt die Elefanten zu erhalten.

Erster Höhepunkt

Es war im Winter 1983/84, als Franz Weber die erste grosse Kampagne zur Rettung der afrikanischen Elefanten lancier-

te. Deren Höhepunkt war der Prozess gegen die Hauptverantwortlichen der Massaker vor dem Internationalen Gerichtshof für Tierrechte. Der von der Fondation Franz Weber (FFW) organisierte Grossanlass fand am 23. Februar 1984 in Genf statt.

Angeklagt waren afrikanische Staatsoberhäupter, die zu ihrer Verteidigung ihre Botschafter an den Prozess entsandten. Anklagepunkt: aktive oder stillschweigende Zusammenarbeit mit den Elfenbeinhändlern. Als Folge des weltweit aufsehener-



Nachwuchs und Zukunft für Afrikas Elefanten

Bild: FFW

regenden Prozesses verpflichteten sich das damalige Zaire und Zentralafrika offiziell, alles zum Schutz ihrer Fauna und insbesondere der Elefanten in die Wege zu leiten. Die Fluggesellschaft Sabena, ebenfalls vor dem Gerichtshof angeklagt, stellte den Transport von Elfenbein ein.

Sonnenöfen für Afrika

Ein Jahr später begab sich Franz Weber im Rahmen einer von ihm organisierten Presse-reise zum Schutz der Elefanten mit einer ungewöhnlichen Idee in den Senegal. Ziel: den Sonnenöfen für Afrika zu lancieren. Der Zusammenhang liege auf der Hand, erklärte Franz Weber: «Die afrikanischen Frauen verwenden zum Feuermachen Holz – mit den entsprechenden Folgen für Afrika und auch für die Elefanten: Dem Abholzen folgt unaufhaltsam die Wüste, die Dürre – die Hungersnot.» Garantie-re man aber den Elefanten die notwendigen Lebensräume – Wald und Savanne – dann könne auch das ökologische Gleichgewicht und somit das Wohl der afrikanischen Bevölkerung sichergestellt werden.

Dies war die Botschaft, die Franz Weber im Frühling 1985 buchstäblich nach Senegal trug, in Form von 30 mitgebrachten Sonnenöfen. Die darin gekochten Reisgerichte wurden gar und schmeckten vorzüglich.

«Das Wunder von Lausanne»

Im Frühling 1989 setzte Franz Weber den «heiligen Krieg für die Elefanten» fort, indem er einen weiteren Prozess gegen Elfenbeinhandel und Elefantenwilderei vor dem Gerichtshof für Tierrechte einberief. «Es war eine Art Sieg vor der Schlacht», sagte der unermüdlische Kämpfer im Nachhinein. «Mehrere der angeklagten Regierungen schlossen noch vor der Verhandlung in Genf ihre



Um die afrikanischen Wälder vor dem Abholzen für Kochzwecke zu bewahren, lancierte Franz Weber 1985 den Sonnenöfen in Senegal, Afrika.

Bild: Keystone



Franz Weber 1989 als Vorsitzender am Gerichtshof für Tierrechte in Genf, an seiner Seite Beisitzer und Experte

Bild: Archiv FFW



Franz Weber präsentiert den Sonnenofen in Senegal vor versammelter Presse.

Bild: Keystone

Grenzen für den Elfenbeinhandel.» Damit wurden schon früh im Schlüsseljahr 1989 deutliche Zeichen gesetzt. Denn noch im Herbst desselben Jahres sollte die CITES-Konferenz (Konferenz zum Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen) tagen – und zwar in Lausanne!

1989 erhielt die FFW auch Beobachterstatus bei der CITES. So konnten Franz Weber, seine Frau Judith und auch Tochter Vera direkt im Konferenzsaal Zeugen dessen werden, was sie als «das Wunder von Lausanne» bezeichneten: Sämtliche Populationen des Afrikanischen Elefanten wurden in den Anhang I von CITES aufgenommen. Mit diesem strengstmöglichen internationalen Schutzstatus war auch jeglicher Elfenbeinhandel ab sofort verboten. Die Wilderei brach zusammen. Die Elefantenbestände begannen sich zu erholen.

Sieg ohne Schlacht

Doch im Süden Afrikas wehrten sich einige Länder verbissen gegen die Einstufung der Elefanten unter Anhang I: Botswana, Namibia, Südafrika und Zimbabwe. Schon im Vorfeld der nächsten CITES-Konferenz

1992 in Kyoto, Japan, torpedierten deren Vertreter die einheitliche Listung unter Anhang I mit der Begründung, die Elefantenbestände ihrer Länder seien stabil oder nähmen sogar zu. Nachdem sie damit nicht durchkamen, nahmen Südafrika und Sudan den nächsten Anlauf, 1994 in Fort Lauderdale, USA.

Doch als die USA und die EU Stimmenthaltung ankündigten und sich Südafrika auf dem eigenen Kontinent einer grossen Mehrheit von Staaten gegenüberübersah, die sich klar für die Anhang-I-Listung aussprachen, zog das Land am Kap der guten

Hoffnung seinen Antrag auf Rückstufung seiner Elefanten am 15. November 1994 noch vor der Schlussabstimmung zurück. «Endloser Applaus brach los», erinnert sich Judith Weber, die in Fort Lauderdale die FFW als Beobachterin vertrat. «Unter allgemeiner Begeisterung zog Sudan seinen Antrag ebenfalls zurück.» Die Abstimmung erübrigte sich. «Ein Sieg ohne Schlacht. Die Elefanten waren einmal mehr gerettet – wenn auch auf Zeit.»

Hoffnung auf Einsicht

Und diese Zeit lief leider bald wieder ab. Denn schon an den

CITES-Konferenzen 1997 in Harare (Zimbabwe) und 2000 in Gigiri (Kenia) konnte sich eine Allianz aus Ländern des südlichen Afrika und Ostasiens durchsetzen. Die Elefantenpopulationen von Botswana, Namibia, Südafrika und Zimbabwe wurden in den Anhang II zurückgestuft, während die übrigen Populationen in Anhang I gelistet blieben. Dieses «Split-Listing» machte den Weg frei zum Verkauf von Elfenbeinlagerbeständen aus diesen Ländern an Japan (1999) sowie China und Japan (2008).

Vorgeschütztes Ziel war, die Wilderei durch die Zerstörung des Marktpreises zu schwächen. Doch das Gegenteil trat ein: Die Nachfrage nach dem gesuchten Elfenbein wuchs wieder rasant. In der Folge explodierte auch der illegale Handel förmlich – und somit auch die Massaker an Elefanten quer über den afrikanischen Kontinent. Seither ist die Hoffnung geblieben, dass die Weltgemeinschaft sich aus Einsicht endlich wieder umbesinnt – und allen Elefantenpopulationen einheitlich den höchsten internationalen Schutzstatus zurückgibt. Ein für alle Mal. ■

«Elfenbein – Symbol der Verderbtheit»

Aufruf von Franz Weber aus dem Jahr 1989

«Bewahren Sie kein Elfenbein auf, weder rohes noch geschnittes, weder altes noch neues, denn es ist das Symbol der Habgier, der kriminellen Ignoranz und der moralischen Verderbtheit. Elfenbein in jeder Form ist fluchbeladen. Elfenbein kann höchstens jenen Menschen Glück bringen, die sich nur dann an ihm freuen, wenn es Elefanten tragen. Nur gemeinsam können wir die Elefanten retten.

Dazu gehört auch die Unterstützung der afrikanischen Bevölkerung in Form eines finanziellen Ausgleichs durch die reichen Industrienationen: Die Elefanten müssen die nötigen Landflächen für ihre Migrationen zurückerhalten. Denn nur dort, wo die Elefanten und alle anderen Tiere in Freiheit leben können, bleibt die Natur intakt – eine unerlässliche Voraussetzung für unser eigenes Leben.»

Australien – Franz Weber Territory

Bukkilinyya – vom gebrechlichen Fohlen zur eleganten Stute

«Bukkilinyya», das «Kind aus dem Busch» ist seit ihrem Auffinden 2013 als verletztes Findelfohlen zu einer anmutigen Stute herangewachsen. Heute gehört Bukkilinyya sozusagen zum Inventar der Bonrook Station.

■ Sam Forwood

Sie erinnern sich? Im November 2013 hatten Einheimische im Busch ein verletztes und verlassenes Fohlen gefunden, mit hässlicher Wunde am Hinterlauf. Sie brachten das Jungpferd nach Kybrook, einer Aborigine-Gemeinde, die ans Franz Weber Territory angrenzt. Doch trotz Pflege und Versorgung konnte sich das Kleine kaum auf den Beinen halten. Auf Anfrage fuhr ich nach Kybrook hinaus, um mir das Tier anzuschauen. Es sah nach einer Verletzung durch verwilderte Hunde oder Dingos aus. Nach einigen Tagen der Behandlung mit Medikamenten aus unseren Vorräten spazierte das Fohlen zusehends trittsicherer herum. Die Familie, die

sich um das Tier kümmerte, nannte es Bukkilinyya, was etwa so viel heisst wie «Kind aus dem Busch».

Doch die Hunde hatten das Fohlen nicht vergessen. Sie suchten es und fielen es erneut an. Herbeigerufen, fand ich es übersät mit Bisswunden und brachte es auf Bitten der Leute von Kybrook nach Bonrook. Wieder folgten Wundpflege und Antibiotikabehandlung. Und wieder erholte sich das Fohlen gut. Das Überleben zweier derartiger Attacken brachte ihm einen Spitznamen ein: Lucky Lucy.

Zutraulich und gutmütig

Glücklich ist auch die einheimische Pflegefamilie aus Kybrook,

der das liebenswerte Pferd ans Herz gewachsen ist. Und dankbar, dass wir Lucky Lucy bei uns aufgenommen haben. Regelmässig kommen Angehörige der einheimischen Familie aus Kybrook auf die Bonrook Station, manchmal mit bis zu zehn Kindern, um ihr «Buschkind» zu besuchen und bringen ihm etwas zum Knabbern mit – einfach aus Freude, es zu sehen. Und das Pferd freut sich sichtlich auch.

Bukkilinyya ist in den drei Jahren seit ihrem Auffinden zu einer schönen Stute herangewachsen. Das zutrauliche und gutmütige Tier ist zurzeit bei der Stallkoppel untergebracht. Manchmal darf sie um die Scheunen und Wirtschaftsgebäude herum grasen, vor allem während der Regenzeit, wenn die Vegetation üppig spriest. Das ist auch jetzt wieder der Fall. Nach den ersten Vorboten der Monsunzeit ist auf Bonrook alles wieder grün geworden. Und Bukkilinyya gehört sozu-

sagen zum Inventar. Dank ihrem freundlichen und unerschrockenen Wesen stört sie weder das Hin und Her von Fahrzeugen, noch das Kommen und Gehen von Menschen.

Pferdegrüsse über den Zaun

Selbst Hunde bringen sie nicht aus der Ruhe. Das ist doch erstaunlich, nach ihren Erfahrungen mit Hunden als Fohlen. Zurückgeblieben davon ist eine grosse Narbe am Hinterlauf. Vermutlich hatte das Fohlen beim zweiten Überfall eine Hüfte ausgerenkt, als die Hunde es niederrissen. Wegen ihrer angeschlagenen Hüfte und beschädigten Beinsehnen wird sie immer etwas behindert sein. Leider ist auch die Sicht auf einem Auge eingeschränkt und hat sich eher noch etwas verschlechtert. Trotzdem galoppiert sie in der Koppel so gut wie jedes andere Pferd. In die grösseren Gehege im Busch lassen wir sie nicht, sondern halten sie mit den Heimpferden. Mit ihnen kann sie sich gut arrangieren, auch wenn sie bisweilen etwas frech ist. Bukkilinyya kommt sowohl allein wie auch in einer Herde gut zurecht, wo sie sich ohne Mühe in die Rangordnung einfügt.

Ab und zu besuchen auch Gruppen von Wildpferden die Koppeln, von Bukkilinyya freundlich über den Zaun gegrüsst. Aber mit ihnen in die Wildnis zu entlaufen, ist für sie kein Thema. Wie mir scheint, hält sich Bukkilinyya das eine oder andere Mal für einen Menschen.



Fast in der gleichen Pose, vor drei Jahren und heute: Bukkilinyya ist in der Zwischenzeit zu einer schönen Stute herangewachsen.

Bilder: Sam Forwood

Die Leser haben das Wort

Ihre Meinung

Danke für die Tiere

Liebe Frau Vera Weber, unsere Familie ist sehr sehr froh und Ihnen und Ihrer Familie dankbar, dass Sie sich für das Wohl der Tiere einsetzen. Es ist sehr traurig zu wissen, dass es immer wieder Menschen gibt, die den Tieren das Leben schwer machen, anstatt dafür zu sorgen (wie Sie und Ihre Familie), dass sie es auch schön auf unserer Welt haben können. Ich musste weinen, als ich die Bilder sah im Heft, aber ich fühle auch, dass es (sicher mal in der CH) immer bessert; und Herrn Franz Weber wollen wir auch ganz ganz herzlich danken, was er so alles Gute für die Tiere gemacht hat, und auch Ihnen, da Sie sich ja so für die Tiere einsetzen. Wir hoffen (und wollen auch beten), dass es glückt, noch viele Tiere zu retten. Ganz herzlichen Dank für das Journal, es wird den Tieren dadurch ein besseres Leben ermöglicht.

*Erika & Walter Rusch-Tobler,
9463 Oberriet*

Wer erlaubt so etwas?

Ja, es hat mich etwas aufgewühlt. Nämlich die Verwüstung in der Verenaschlucht (ihr Bild von Ihrer Zeitschrift). Abholzen empfinde ich immer als traurig und nachdenklich. Die Bäume in der Schweiz sollten viel mehr geschützt werden, wie z.B. in Finnland, sie sollten ein Recht haben, zu leben, vor allem an so einem erholsamen Ort wie in der Verenaschlucht. Jeder gesunde Baum sollte nicht gefällt werden dürfen. Die Menschen machen die Natur kaputt, ohne dabei was zu denken; oft wird viel Schönes zerstört.

Meine Mutter hat auch 15 Tannen beim Elternhaus fällen lassen in den 80er Jahren, als Vater nicht mehr lebte. Sie wollte auf allen vier Seiten des Hauses Sonne ... wie dumm! Die Tannen waren gesund, doch meine Mutter sagte ganz energisch zu mir: «Ja, nimmst Du dann die Nadeln aus der Dachrinne? (8 m oben).» Und danach zeigte sie jedem Besuch die Fotos, als die Feuerwehr die wertvollen Tannen mitten im Dorf fällte für nur Fr. 500.- (Marbach SG). Weshalb wurde das erlaubt?

*Verena Bischof,
4500 Solothurn*

Schandbare 50000

Am Donnerstag 19.05.2016, SRF1 Radiosender, wurde mitgeteilt, dass der Kanton Bern Fr. 50000.- spare. Diesen Betrag

erhielt bis jetzt jährlich die Wildstation Utzenstorf im Kanton Bern, um sich der verwaisten Rehkitze anzunehmen, sie aufzupäppeln, um sie dann wieder in die Wildbahn zurück zu bringen. In Folge der Sparmassnahmen würden die Wildhüter angewiesen, gesunde, verwaiste Rehkitze zu erschiessen!!! Gottlob führten die Wildhüter diese Weisung, Stand 19.5.2016, nicht aus (gem. Mitteilung von Jagdinspektor Niklaus Blatter). Das Tierwohl im Kanton Bern ist wirklich bedenklich! Lieber weniger Geld in diese viel zu vielen Baustellen im Unteremmental einsetzen! So wie ich den Jagdinspektor verstanden habe, suchten sie nach einer Lösung für die Rehkitze. Aber etwas spät!! Es wäre gut, einmal hier den Wald von Experten kommentieren

zu lassen. Schliesslich ist der Wald nicht nur Holzlieferant! Aber hier gilt auf Kosten von Tieren und Umwelt: Wo kein Kläger, kein Richter. Der Tieranwalt wäre auch in der Schweiz dringend nötig.

*Heidi Trösch-Stiffler,
3462 Weier im Emmental*

Mitten ins Herz getroffen

Ich las im Editorial Ihres Journals 116 Ihren indirekt an Papst Franziskus gerichteten Brief, der mich mitten in mein Herz getroffen hat. Deshalb muss ich mich nun einfach mit Ihnen in Verbindung setzen. Können Sie von Ihrer Fondation Franz Weber aus mahnend an Papst Franziskus gelangen, dass das erlassene Stierkampfverbot (päpstliche Bulle Pius des V., Anmerkung der Redaktion) nach fast 500 Jahren nun endlich in Kraft treten sollte? Falls nicht, würde ich versuchen herauszufinden, auf welchem korrekten, schriftlichen Weg ich mit meinem Anliegen an den Papst gelangen könnte. Ich danke Ihnen ganz herzlich für den grossen Einsatz Ihrer Familie um das Wohl und die Gerechtigkeit für die Tiere.

*Verena Bühler,
3007 Bern*



Wildhüter waren nicht bereit, gesunde, verwaiste Rehkitze zu erschiessen. Bild: zVg

Leserbriefe

Hat Sie etwas gefreut oder aufgewühlt? Schreiben Sie uns:

Journal Franz Weber
Case postale
CH-1820 Montreux 1
E-mail: ffw@ffw.ch
www.ffw.ch

Rezept von Chef Florent Benjamin

Kräuterkruste auf Tofu mit gegrilltem Gemüse und Steinpilzen

Tofu-Rädchen unter einer Kruste aus Provence-Kräutern, Insel aus Auberginen, Parmesan und Steinpilzen auf gegrillten Zucchini.

Vorbereitung

Die Tofuscheiben mit einem Ausstecher in Rädchen von 5 cm Durchmesser schneiden. Die Tofu-Rädchen in etwas Agavendicksaft und Piment d'Espelette marinieren. Die Reste in kleine Würfel schneiden. Zucchini der Länge nach in dünne Scheiben schneiden. Marinieren mit Olivenöl, Salz, Pfeffer und Provence-Kräutern. Pilze waschen und in kleine Stücke schneiden. Die Auberginen schälen und in 16 Scheiben schneiden. Den Rest in kleine Würfel schneiden.

Alle Zutaten für die Kräuterkruste in einer Rührschüssel mischen, die Mischung danach in einer Alufolie aufrollen und im Kühlschrank lagern.

Zubereitung

Die gewürfelten Pilze, Auberginen und die Tofu-Würfel in heissem Olivenöl anbraten und würzen. Auch die Auberginen-

scheiben anbraten und würzen. Eine Auberginen-Scheibe in eine kleine Auflaufform mit hohem Rand legen, einen Löffel der Mischung Tofu-Gemüse-Pilze dazugeben, sowie Tomatensauce und einen Teelöffel geriebenen Parmesan. Den Vorgang wiederholen, bis die Form gefüllt ist. Während 10 Minuten bei 180 Grad backen. Die marinierten Tofu-Rädchen braten und in eine Auflaufform legen. Die Mischung für die Kräuterkruste auf die Tofu-

Rädchen geben. Im Ofen bei hoher Temperatur goldbraun grillen. Die Zucchinischeiben ebenfalls grillen.

Anrichten

Auf grossem Teller die gegrillten Zucchini-Streifen auslegen. In der Mitte die Insel aus Auberginen, Parmesan und Champignons stürzen. Die gratinierten Tofu-Rädchen rund um die Insel drapieren. *Guten Appetit!*

Zutaten für 4 Personen

12	Tofu-Rädchen
	Agavensirup
	Piment d'Espelette
1	Zucchini
100 g	Tomatensauce
50 g	geriebener Parmesan
200 g	Steinpilze
1	grosse Aubergine
	Provence-Kräuter
	Olivenöl

Provence-Kräuterkruste:

150 g	Butter (Raumtemp.)
50 g	Paniermehl
1 EL	Provence-Kräuter
½	Zwiebel gehackt und gedünstet
1	Schuss Brandy
	Salz, Pfeffer
	Piment d'Espelette



Grandhotel Giessbach

Ehrenplatz für historische Möbel

Ein Giessbachgeheimnis: Als die Stiftung Giessbach dem Schweizervolk im Herbst 1983 die Giessbachdomäne erwarb, war das Hotel praktisch leer. Ein temporärer Besitzer hatte die ursprüngliche, wertvolle, aus dem 19. Jahrhundert stammende Ausstattung schon vor dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland verschachert.

■ Judith Weber

Was nun? Wie sollten wir die ausgeraubten Hallen, kahlen Säle und Salons behaglich und stilecht ausstatten? Wie die öden Gästezimmer schön und wohnlich einrichten? Mit Geld, das wir nicht hatten?

In dieser Situation wandte sich Franz Weber noch einmal an das Schweizervolk. In Rundschreiben und Zeitungsinseraten bat er seine Landsleute: *«Helfen Sie mit, unseren, Ihren Giessbach neu auszustatten!»*

Und das Wunder geschah!

Aus allen Landesgegenden kamen die Lastwagen angefahren. Manches schöne und kostbare Stück, seit Jahren vergessen in Abstellräumen lagernd, nahm den Weg in den

Giessbach zu einem neuen Lebenszweck. Sorglich gehütete, liebgewordene aber nicht mehr gebrauchte Möbel aus altem Familienbesitz fanden im Giessbach einen Ehrenplatz. Die banalen Schlafzimmereinrichtungen konnten nach und nach durch wertvolles Mobiliar aus der Zeit der Jahrhundertwende ersetzt werden. Ein Gästezimmer nach dem anderen erhielt ein neues Gesicht, jedes voller Charme, jedes anders.

Und es war geradezu so, als ob eine Gabe die nächste nach sich zöge. Nach jenem ersten Aufruf Franz Webers verging kaum ein Winter, ohne dass weitere schöne und nützliche Gegenstände den Weg in den Giessbach fan-



Jedes Zimmer im Grandhotel Giessbach ist liebevoll mit historischen Möbeln eingerichtet.

den. So wurde das berühmte Haus über dem Brienersee – das Märchenschloss Giessbach – schneller als erwartet oder erträumt, zum echten Zuhause. Immer wieder sind Gäste überrascht von der «Pracht» im Innern des Hotels; sie fragen, wie solcher «Luxus» möglich sei. Lu-

xus? Von Luxus kann im Giessbach nicht die Rede sein, wohl aber von der Seele, die in manchen Häusern wohnt, und auch in manchen Möbeln.

Auch heute besteht wieder Bedarf für historisches Mobiliar im ehrwürdigen Haus am Brienersee. ■

Neuer Lebenszweck im Märchenschloss?

Liebe Leserinnen und Leser

Haben Sie ein liebgewordenes, altehrwürdiges Möbel oder ein kostbares Stück aus Familienbesitz, das als Gabe seinen besten Platz im Giessbach finden könnte?

Dann setzen Sie sich doch bitte mit uns in Verbindung und erfahren Sie mehr über diese Möglichkeit!

Wir suchen insbesondere gut erhaltene, gepflegte Sessel, Sofas, Ständer- und Tischlampen sowie Bettgestelle aus der Zeit um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Für einige neue Hotelzimmer und im Rahmen von Erneuerungen kann ihre Gabe in neuem Glanz an neuem Ort ganz neu erstrahlen und über viele Jahre unzählige Gäste erfreuen.

Bitte kontaktieren Sie uns per Telefon: 033 952 25 25

E-Mail: grandhotel@giessbach.ch oder per Post: Grandhotel Giessbach, 3855 Brienz

Wir freuen uns auf Ihre Nachricht!

Ihr Grandhotel Giessbach



Mit seinem historischen Dekor ist jedes Zimmer im Grandhotel Giessbach ein Unikat voller Charme.

Bilder: Andrea Badrutt



Grandhotel Giessbach

BRIENZERSEE



EINE WELT FÜR SICH

Verschenken Sie
Giessbach!

Das ideale
Weihnachtsgeschenk

Sind Sie noch auf der Suche nach einem wunderbaren Weihnachtsgeschenk für Familie und Freunde? Dann schenken Sie Glücksmomente im Giessbach! Mit einem Aufenthalt im Giessbach verschenken Sie Freude, Kraft, Erholung für Körper und Seele – und eine Zeitreise in die goldene Ära der Belle Époque. Wir haben den richtigen Gutschein für Sie:

Gutschein

- ▶ **Doppelzimmer mit Blick auf den Wald** für CHF 294
- ▶ **Doppelzimmer mit Blick auf den Wasserfall** für CHF 414
- ▶ **Doppelzimmer mit Blick auf den Brienersee** für CHF 519

Preise für zwei Personen inklusive Frühstücksbuffet, freie Fahrt mit der ältesten Standseilbahn Europas, Service, Taxen und Mehrwertsteuer. Gültigkeit für zwei Jahre. Gutscheine können unter anderem mit Abendessen, Blumen und/oder Champagner auf dem Zimmer ergänzt werden.

Grandhotel Giessbach CH-3855 Brienz
Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30
grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch

Garten Hotels
Sett für mich und mehr

swiss
historic
hotels